

Das Schwarze Korps

ZEITUNG DER SCHUTZSTAFFELN DER NSDAP
Organ der Reichsführung //

Verlag: Franz Eher Nachf. GmbH., Zweigniederlassung Berlin, Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf: 11 00 22. Postscheckkonto: Berlin 4454. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstr. 88-91. Anzeigenpreise laut Aufl. Preisliste.



Bezugspreise: Durch die Post bei freier Zustellung ins Haus durch den Briefträger 66 Pf., durch Streifb. monatl. 95 Pf. Ausland mit ermäßig. Porto 80 Pf., übriges Ausland RM. 1,05. In Groß-Berlin ert. Zustellung durch Austräger uns. Zweigstellen

Die Tore sind aufgestoßen

Seit Wochen redeten sie vom General Winter. Gut, daß das deutsche Volk ihren Reden nicht lauschte, ihre Zeitungen nicht las. Nichts fehlte in ihren Requisiten, was geeignet wäre, das Gruseln zu lernen. Sie beschworen die Geister des napoleonischen Heeres, das der moskowitzische Winter verdorben hatte, aber sie taten es nur, um darzutun, um wieviel schlimmer es uns ergehen würde.

General Winter

Ihre Darlegungen gingen allesamt von der ganz selbstverständlichen Annahme aus, wir wüßten nicht und unsere Führung wüßte nicht, daß auf den Herbst gemeinhin der Winter zu folgen pflegt. Aus unserer Unkenntnis meteorologischer Zusammenhänge sollten böse Folgen entstehen. Hingegen die Bolschewiken! Ihnen war die Bundesgenossenschaft des Generals Winter fast ebenso wertvoll wie die britisch-amerikanische Hilfe. Wie einzigartig der Vorteil, daß sie Schnee und Kälte nicht erst ums Kap der guten Hoffnung heranzuschaffen brauchten!

Man schilderte des langen und breiten, wie Timoschenko sich zum Winterfeldzug rüstete. Um nichts anderes war er bis hinter Smolensk zurückgegangen, hatte er uns seine Stoßarmeen bei Minsk-Bialystok und sein bestes Material bei Gomel als Köder hingeworfen, damit wir seinem Winter um so sicherer in die Arme liefen. Und Budjenny erst, der sagenumwobene Reitergeneral! Er überließ uns seine Fußtruppen, seine Panzer und Geschütze im Dnjeprbogen und bei Kiew nur, damit die Kosaken im Winter freie Bahn bekamen. Kosaken pflegen auf allen besseren Schlachtenbildern immer nur im Winter zu reiten. Und wie! Den Pallasch schwingend, die Nagaika zwischen den Zähnen. Wehe den Deutschen! Es tat ihnen ordentlich leid um uns, und der Erzbischof von Canterbury legte sich die frische Zwiebel bereit, die ihm zur rechten Zeit eine Zähre echt christlichen Mitgefühls entlocken sollte.

Indessen ist die Entscheidung vor dem Winter gefallen. Es war wider die Regel, die Churchills und Roosevelts Abgesandte mit Stalin in Moskau aufgestellt und vor der Konserve Lenins feierlich beschworen hatten. Und nun sind sie aus tausend Wolken und hunderttausend Himmeln gefallen, und der Erzbischof muß die Zwiebel ungerührt in einem Beefsteak à la Tatare verzehren, wenn ihm nicht der Appetit auf eine Speise vergeht, die geeignet ist, peinliche Erinnerungen an das Schicksal der bolschewistischen Bundesgenossen und Gottesstreiter wachzurufen.

Morgen werden wir zu hören bekommen, daß nur der nahende Winter es war, der die Bolschewisten hinderte, endlich die große Offensivkatze aus dem Sack zu lassen. Ja, wenn man ihnen bis zum Frühjahr Zeit gelassen hätte!

Fluch dem General Winter, dem Überläufer, dem Faschistenhund, dem Bösen, der sich mit dem Bösen verband! War es nicht immer so,

war es nicht vorauszusehen? Jawohl, es war vorauszusehen.

Dies Stichwort aber, es gehört denen nicht allein, die nun in London und New York sich in der Kunst rückwirkender Prophezeiungen üben, sofern sie nicht damit beschäftigt sind, die Schatten düsterer Ahnungen zu bekämpfen. Auch bei uns gibt es Leute, die alles voraussahen und genau gewußt haben, daß alles so kommen würde wie es kommen mußte.

Wir sprechen nicht vom Führer und seinen Marschällen. Der Führer lehnte es ab, den Ruhm des Propheten für sich in Anspruch zu nehmen, als er von seinem Entschluß, dem sowjetischen Angriff zuvorkommen, sagte:

„Ein jeder solcher Schritt öffnet ein Tor, hinter dem sich nur Geheimnisse verbergen, und erst die Nachwelt weiß genau, wie es kam und was geschah.“

Aber an den Stammtischen, da haben sie es gewußt und genau auskalkuliert, da sind sie mit den Fingern über die Karten gefahren: so und jetzt so, und wenn er jetzt hier angreift und dort durchbricht und da drüben die Zange zumacht, dann ist es geschafft. Und so ist es denn auch gekommen.

Sie wissen nicht, die biedereren Heimstrategen, wie sehr sie in ihrer rückwirkenden Voraussicht den Briten gleichen, mögen die Beweggründe auch verschiedene sein. Und noch weniger wissen sie, daß sie den Briten auch vorher glichen, als sich ihre Voraussicht rückwirkend noch nicht entfaltet hatte. Damals nämlich erfüllte sie tiefe Sorge, und auch sie beschworen das Gespenst des russischen Winters.

Mitunter saß ein Urlauber unter ihnen, der hörte sich ihre Befürchtungen an, und dann sagte er: Glaubt ihr, der Führer wisse nicht, daß es im Winter schneit und kalt ist? Glaubt ihr, der Führer wisse nicht, daß Schneeverwehungen den Vormarsch und den Nachschub behindern und vielleicht Hermanns Vögel auf der Erde zeitweilig festhalten könnten? Glaubt ihr, der Führer kenne die Strapazen eines Winterfeldzuges nicht? Und glaubt ihr nicht, daß er auch den Winter in Rechnung stellte, als er den Feldzug plante? Er hat uns noch stets damit überrascht, wie er die größten Unwägbarkeiten sicher in Betracht zog, wie er alle Überraschungen parierte, weil es einfach keine Überraschung geben kann, gegen die er sich nicht gesichert haben würde. Das ist viel mehr und viel mehr wert als alle Prophezie, das ist das Verantwortungsbewußtsein eines Mannes, der keinem Schicksal ausweicht und jedes bei den Hörnern packt.

So war es immer

Und ich sage euch: gehen wir in einen Winterfeldzug, dann zwingt der Führer auch den Winter auf seine Seite, dann sind wir gerüstet auch gegen den Schnee und gegen die Kälte, dann wird der Führer auch die Schrecken des Winters ausnützen zum Verderbnis der Gegner, so wie er das Meer und die Wüste gezwungen hat, sein Bundesgenos zu sein und nicht der des Feindes, der sich darin sicher

Der Vater des Bolschewismus



Zeichnung: Bogner

Einst bewegte er Millionen. Heute bewegt er — Millionäre

fühlte. Und soll es keinen Winterfeldzug geben, dann gibt es keinen Winterfeldzug, dann ist der Winter nur dazu bestimmt, das Leichten-tuch des Feindes zu weben.

Der Stammtisch schwieg, aber er glaubte nicht. Denn zum Glauben gehört mehr als der tüftelnde Verstand. Und das wollen wir uns getrost alle hinter die Ohren schreiben.

Waren wir denn alle so fest in unserem Glauben? Waren wir in verborgenen Herzensfalten der Stammtischrunde manchmal nicht bedenklich nahe? Ja, Freunde, nachher ist das Glauben immer leicht gemacht.

Gewiß, wir glaubten an den Sieg im Osten als an ein ehernes Gesetz. Wir hofften auch auf eine schnelle Entscheidung, wir hofften so inbrünstig, daß wir Hoffen und Glauben oft selbst nicht mehr auseinanderhalten konnten. Aber Hoffen und Glauben sind doch zweierlei Dinge.

Wenn wir ehrlich sein wollen, sind wir der einmaligen Leistung des deutschen Soldaten nicht immer gerecht geworden. Indem wir ungeduldig warteten, erwarteten wir von ihm, daß er im Feuer des Gegners aufspringen sollte, wo er sich eben eingegraben hatte, daß er schneller marschiere, Sand und Sumpf und Fluß noch schneller bezwang. Er hat mehr als Menschenmögliches getan, wir aber forderten von ihm, daß er über das Menschen-mögliche hinaus uns zum Gefallen sei.

Wenn wir ehrlich sein sollen, sind wir der Führung nicht gerecht geworden, die ein einziges Blatt der Weltgeschichte mit mehr Ruhm bedeckte als alle ihre soldatischen Vorgänger zusammengekommen. Wir haben mit jedem eigenen Gedanken gegen die Pflicht verstoßen, schweigend zu glauben. Wir hätten einsehen müssen, daß es vermessen ist, dem Genius nachspüren zu wollen, der diese Schlachten lenkte.

Heute fühlen wir uns bestraft. Ja, das ist kein Druckfehler: Bestraft! Denn wenn einer unter uns ist, der von sich sagen kann, er hätte die Nachricht vom 9. Oktober, die Entscheidung im Osten sei gefallen, in ihrer

ganzen Tragweite erkannt, so ist er ein Begnadeter, einer, der aus dem Wir emporragt.

Wir haben sie nicht erkannt. Wir äußerten Freude — als ob das überhaupt eine Reaktion wäre, die sich zur Ursache der Freude in ein bestimmtes Verhältnis bringen ließe! Wir gingen an unsere Arbeit, die Straßenbahnen fuhren, die Autos hupen und in den Geschäften fragte man, wann man sich zum Bezug von Kondensmilch anmelden müsse.

Europa neugeboren

Das Leben ging weiter, aber es hätte aussetzen, wir hätten es körperlich fühlen müssen, wie eine Last von uns fiel und wie uns das Leben neu gegeben wurde. Wenn einer von uns sein erstes Kind kriegt, gerät er außer Rand und Band, wird er für einen Tag verrückt und darf es auch werden, es ist ganz in Ordnung. Wenn aber eine ganze Nation, ein ganzer Erdteil wiedergeboren, wenn ihm seine Zukunft für Jahrhunderte geschenkt wird, jedem einzelnen mehr als ein Kind, das Lebensrecht für ungezählte Kinder und Kindeskinde, dann müssen wir entweder alle aus der Fassung geraten, aus unserem so kunstvoll wohlhabewogenen seelischen Gleichgewicht — oder es fehlt uns das Vermögen, auch nur annähernd zu begreifen, was da vor sich ging. Daß es uns fehlt — das ist unsere Strafe.

Wir reden nicht von jenen stumpfen Erdenwürmern, die für eine Tasse Bohnenkaffee jede Sondermeldung eintauschen würden. Die sind ja auch nicht bestraft, wenn sie nicht denken können, die wären vielmehr bestraft, wenn sie denken müßten!

Nein, wir packen uns an der eigenen Nase. Herrgott nochmal, es ging um mehr als um den Winter, um mehr als um die Dauer des Krieges. Was da der nunmehr endgültigen Vernichtung entgegenreißt, das sind nicht nur die noch kampfkraftig gewesenen Armeen der stärksten Militärmacht der Welt. Wir erleben, so unfassbar groß er auch sei, nicht nur einen mili-

tärischen Sieg. Mit dem militanten Bolschewismus wird die Arbeit von 180 Millionen Sklaven ausgelöscht, die in zwanzig Jahren unter der Knute Judas Ströme von Schweiß und Blut darauf wandten, Waffen, Waffen, immer nur Waffen zu schmieden, zu rüsten zum größten Vernichtungswerk, das Menschen je ersinnen konnten.

Wofür der Zarenthron gestürzt, Millionen abgeschlachtet, Millionen dem Hungertode preisgegeben, Millionen verschleppt worden waren, wofür man die Erde eines ganzen Kontinents nach Schätzen durchwühlt und ihr Angesicht gewaltsam geändert hatte, gigantische Kanäle grub, Straßen und Bahnen baute, Industrien aus der Erde stampfte, es ist jetzt alles vergänglich gewesen, es wird begraben in den Kesseln von Petersburg, Wjasma und Brjansk, es versinkt in den Fluten des Asowschen Meeres.

Der Aufstand des Untermenschentums, die Drohung zur Vernichtung aller rassistischen Werte und damit des Menschentums überhaupt, der Aufstand der Materie gegen den Geist, der sie forschend bezwang, die Summe all dessen, was in der Fenrissage, im Teufelsglauben drohend sich ankündigte — vernichtet, verbrannt auf dem Scheiterhaufen, den Adolf Hitler errichtet hat.

Lebensunfähig, von Hunger und Lebensangst zur Selbsterfleischung getrieben war dieser Kontinent, die Wiege der nordischen Rasse und jeglicher Kultur, solange er vom mütterlichen Lebensquell der großen Landmasse im Osten abgeschnürt vegetieren mußte, nicht leben und nicht sterben konnte.

Jetzt sind die Tore aufgestoßen in die Weite des Raumes, und wo die Abschnürung uns ersticken sollte, werden die Ströme des Lebens fließen. Europa erlebt seinen Gründungstag

und wird einmal erkennen, daß die Jahrhunderte des „alten“ Europa nur ein Vorspiel waren zur Wirklichkeit des „neuen“, das seine schöpferischen Kräfte fruchtbarer Aufgaben widmen kann als denen, die aus der Sorge um ängstlich gehütete Nahrungsrechte sich ergaben.

Wäre der Führer ein Mensch wie wir alle, er müßte als der Sehende unter den Blinden, als der Gestaltende unter den Formlosen in den eisigen Hochmut der Einsamen verfallen. Er aber verließ uns die Heimkehr in sein Volk nach dem Siege als „ein noch besserer Nationalsozialist“. Er mag unserem grübelnden Verstand entgleiten in die Weiten seiner Einmaligkeit, wir können seine Größe nicht mehr begreifen, so wie es uns schwerfällt, die Bedeutung seiner Taten zu ermessen, aber unseren Herzen ist er so nahe, daß ihm jeder Pulschlag in Liebe und Dankbarkeit gehört.

Im Führerhauptquartier



Aufn.: Presse-Hoffmann

Der Führer sprach dem Reichsführer SS Himmler zum 41. Geburtstag persönlich seine Glückwünsche aus

Hier irrst du, Kamerad!

Irgendwo in Feindesland lasen deutsche Soldaten die 35. Folge des „Schwarzen Korps“ und darin die Geschichte vom „fahrbaren Beichtstuhl“, worin einer der ihren frei von der Leber weg in der Sprache der Front einen Gedanken aufgriff, der sie alle schon bewegt hatte. Nämlich: das Stammtischgeflunker vom feldgrauen Don Juan, der, kämpfend und siegend, noch reichlich Zeit und Gelegenheit fände, die Herzen der Mädchen zu brechen und fremder Länder fremde Sitten zu erproben, die weil daheim die Frau, die Braut auf die Treue ihres Liebsten schwört. Und es wurde knapp und sachlich und ohne viel Moral und Sentimentalität die Feststellung gemacht, daß derlei Dinge wohl in schlechten Romanen und mehr noch in den Flausen der Urlauber ihr Wesen treiben, wenn die Stammtischrunde zusammenrückt und der Krieger nach den vielen freigebig gespendeten Lagen die Verpflichtung empfindet, den wißbegierigen Lauschern etwas Saffiges zu bieten; daß aber die Wahrheit davon doch meist recht weit entfernt ist, weil der Soldat — von allem anderen abgesehen — nun einmal verteuft wenig dazu kommt, sich nach den Weibsbildern seiner Feinde umzusehen.

Dies also lasen die Soldaten mit beifälliger Genußnahme, aber es blieb ihnen, wie sie uns schreiben, doch noch ein leerer Geschmack auf der Zunge. Dem fahrbaren Beichtstuhl hätte die Kehrseite gefehlt, die Frage und ihre Beantwortung: wie steht es um die Treue und innerliche Verbundenheit der daheim gebliebenen Ehefrau in vielen Fällen?

Da sei manch einer vom Urlaub an die Front zurückgekehrt und hätte seltsame Geschichten erzählt, nicht nur Geflücker und dummes Gerede, das er irgendwo aufschnappte, sondern leider auch eigene, bittere Erfahrung. Deshalb:

„Viel richtiger würde es der Frontsoldat finden — und darüber waren wir uns alle einig — wenn irgendeine amtliche Instanz den Frontsoldaten-Ehefrauen daheim in Zeitungsauflagen Ratschläge für ihre eigene Festigkeit, sittliche Anständigkeit und Treue zu dem Manne, der fürs Vaterland Tag und Nacht draußen steht, geben würde. Das wäre eine Aufgabe, einen derartigen Aufsatz den Ehefrauen daheim vorzulesen! Wir bitten uns mitzuteilen, ob nicht die Möglichkeit besteht, einmal von dieser Seite aus die „Herzensangelegenheit der Front-Ehemänner“ zu beleuchten, ohne dabei sentimentale Saiten anzuschlagen.“

Nun, diese klare Aufforderung will eine klare Antwort haben. Es ist dabei nicht entscheidend, ob das Problem in fühl- und meßbarem Umfang wirklich besteht, entscheidend ist, daß es an der Front erörtert worden ist. Was würde aber geschehen, wenn wir der Anregung folgen und den Soldatenfrauen eine Gardinenpredigt über das Thema eheliche Treue halten wollten? Oder wenn gar die Partei, der Staat, die Frauenschaft oder sonst eine „amtliche Instanz“ einen diesbezüglichen Aufklärungsfeldzug starten, wenn man Plakate

drucken würde mit der Aufschrift: Deutsche Frau, halte deinem Manne an der Front die Treue!

Wir glauben, die Urheber eines solchen Beginns, wer immer es auch sei, würden in Protesten ersticken, und es wären nicht zuletzt die Männer von der Front, die uns auf die Bude rücken und eine derart plumpe Beleidigung ihrer Frauen, der deutschen Frau überhaupt, sich geharnischt verbitten würden. Und sie hätten recht, hundertmal recht! Denn auch der schwärzeste Schwarzseher muß zugeben, daß nur ein geringer Hunderttausendatz der deutschen Soldatenfrauen solche Mahnungen und Belehrungen mit einiger Berechtigung empfangen könnte und daß sie für den überwiegend großen Teil nichts anderes wären als eine Ehrabschneiderei ungenannten Ausmaßes.

Wir halten an dieser Meinung nicht fest aus Furcht vor einzelnen unbestreitbaren Tatsachen, auch nicht aus Furcht vor dem hässlichen Ubelwollen des feindlichen Auslandes. Es ginge, wenn es anders wäre, um die Stimmung der Front, die ja wohl wichtiger ist als das Bemühen, jüdischen Dreckschleudern ein gefundenes Fressen vorzuenthalten. Und weil dem so ist, soll man den Tatsachen auch ins Auge sehen, soweit sie eben wirklich Tatsachen sind.

Niemand soll bestreiten, daß dieser oder jener Frontsoldat während des Heimurlaubs, aus Briefen oder von besorgten Kameraden wirklich Dinge erfahren muß, die geeignet sind, seinen Glauben an die Frau zu erschüttern.

Aber derlei Dinge kommen nicht nur im Kriege vor. Hier setzt sich nur im Kriege

fort, was auch im Frieden das Schicksal eines gewissen Bruchteils aller Ehen ist.

Auch im Frieden werden Ehen durch die Schuld des einen oder des anderen Teils oder durch beider Schuld zerrüttet, zerstört und schließlich geschieden. Ehen, die schon in Friedenszeit zerrüttet waren, gehen im Kriege in die Brüche, ohne daß die Abwesenheit des Mannes der eigentliche Anlaß dazu wäre. In Ehen, die den Keim der Zerrüttung von Anfang an in sich tragen, wird die Krise auch während oder trotz oder durch die Abwesenheit des Mannes akut. Der Krieg, die Trennung kann den Ausbruch der Krise beschleunigen. Ihr Anlaß ist er nicht.

Wenn eine Ehe durch falsche Gattenwahl den Keim der Zersetzung in sich trägt — und auf diese Ursache ist letztlich jede Ehezerstörung zurückzuführen —, dann kann die Krise während der dauernden Anwesenheit des Gatten wohl hinausgezögert, kann die bestehende Kluft mühsam überkleistert, kann verhindert werden, was im Kriege, wenn der Mann außer Sichtweite ist, bedauerliche Tatsache wird. Ist aber dieser Unterschied wirklich so bedeutsam und soll man ihn betrauern?

Wir wollen in der deutlichen Sprache des Soldaten doch eines festhalten: Wenn eine Frau das Zeug in sich hat, ihrem Manne die Treue zu brechen, dann kommt es nicht so sehr darauf an, ob er seine Aufpasserrolle mit mehr oder weniger Erfolg spielen kann. Die Frau, die nur durch die Anwesenheit des Ehegatten daran gehindert wird, ihren Neigungen nachzugehen, taugt nicht mehr als die andere, die während der Abwesenheit des Gatten die Zügel schießen läßt. Die Abwesenheit ist ein Prüfstein. Versagt die Frau in dieser Prüfung, so kann man dem Leidtragen-



Das Urteil des Paris

Zeichnung: Solo/Interpreß

Beförderungen in der SS

Berlin, 10. Oktober.

Der Führer hat mit Wirkung vom 1. Oktober 1941 in der Schutztaffel folgende Beförderungen ausgesprochen:

SS-Gruppenführer Hausser zum SS-Obergruppenführer, SS-Brigadeführer Dr. Conti zum SS-Gruppenführer, SS-Brigadeführer Dr. Grawitz zum SS-Gruppenführer und SS-Oberführer Prof. Dr. Gebhardt zum SS-Brigadeführer.

den in der Regel nur ein hartes Soldatenwort zurufen: Laß sie fahren! Lieber heute als morgen!

Der Betroffene mag aus allen Wolken fallen. Er mag die schwerste Enttäuschung seines Lebens erleben. Für ihn mag eine Welt einstürzen. So hart dieses Schicksal auch ist, härter wären die Folgen seiner Hinauszögerung: der Schrecken ohne Ende statt des Endes mit Schrecken. Er muß eine Entwicklung begrüßen, die ihm die Möglichkeit gibt, den Trennungsschnitt beizeiten zu vollziehen. Geht eine noch junge Ehe im Kriege in die Brüche, so steht dereinst vor dem Heimkehrer ein neues Leben. Hinter einer in schleichender Zerrüttung alt gewordenen Ehe stünde das Nichts, das Wissen um ein verpatztes Dasein.

Front und Heimat haben in vielen Erörterungen die Frage erwogen, ob man den Ehebruch, begangen von einer oder mit einer Soldatenfrau unter besonders strengen Strafen stellen soll. Es sprach viel dafür. Vor allem die Notwendigkeit, die Ehre des Frontsoldaten unter allen Umständen zu schützen. Dagegen aber sprach die Erwägung, daß eine nur unter Strafordnung zur Tugend angehaltene Frau nicht der Ehepartner sein kann, der für den Frontsoldaten erhaltenswert ist.

Was wäre das für ein jämmerliches Bewußtsein: meine Frau ist mir treu, weil sie sonst ins Loch fliegt. Pfui Deibel! Gewiß, es bleibt die Streitfrage, ob man wenigstens den Dritten, den Schmutzfinken, der im Trüben fischt, bestrafen soll. Auch dafür spräche viel. Aber dagegen kann man sagen, daß zur „Verführung“ allemal zwei gehören und daß es ungerecht, auch moralisch nicht zu vertreten wäre, die Frau, die die Ehre des Mannes schändete, indem sie sie schänden ließ, straffrei ausgehen zu lassen, weil der Mann ihr inzwischen vielleicht verziehen hatte.

Dies alles ändert nichts an der sittlichen Beurteilung solcher Fälle. Ein Mann, der sich mit der Frau eines Frontsoldaten einläßt, ist ein schmieriges Subjekt. Eine Frau, die dem Frontehemann die Treue nicht hält, ist ein ehrloses Scheusal. Auch dann, wenn sie „Gründe“ anführt, die mit dem Kriege nichts zu tun haben. Auch dann, wenn die Zerrüttung älter ist als der Krieg. Auch dann, wenn die erste Schuld beim Manne liegt.

Denn es wäre die geringste Pflicht der Frau, im Kriege den Ehrenschild auch des wirklich oder angeblich „schuldigen“ Ehemannes reinzuhalten, die Ehre eines Soldaten nicht zu beschmutzen, der für sein Volk und damit auch für sie seine Haut zu Markte trägt. Daran ist gewiß nicht zu rütteln. Aber auch daran nicht, daß die Entscheidung, ob er ehrenvoll handeln wird, im Menschen selber und nur in ihm allein liegt.

Nicht Ratschläge, Vorhaltungen, am wenigsten Scheu vor der Strafe sind es, die all die Millionen unserer Soldatenfrauen den kämpfenden Männern würdig machen. Die Sicherheit des Mannes erwächst allein aus dem Bewußtsein, daß er sich die richtige Frau, die wahrhaft liebende Frau, die Frau bester Rasse erwählte. Auf dieses Bewußtsein darf kein Schatten fallen.

Hauptschriftleiter Gunter d'Alquen

Verlag: Franz Eher Nachf. GmbH. (Zentralverlag der NSDAP.), Berlin SW 68. — Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Berlin SW 68. — Zurzeit ist Preisliste Nr. 9 vom 1. Mai 1940 gültig.



Hier haben die Stukas gearbeitet! In trostlosem Durcheinander türmen sich Schienen und Schwellen auf dem sowjetischen Bahnhof, der von den Stukas vollkommen vernichtet wurde. Auf diesem Gleise wird keine Sowjetkolonne mehr fahren

Der Entscheidung entgegen!

Noch stehen wir im Bann der Worte, die der Führer in seiner letzten Rede an das deutsche Volk gerichtet hat, noch klingt uns die unbedingte Siegesgewißheit aus der Stimme Adolf Hitlers im Ohr und der jubelnde Beifall, der nicht enden wollte, als der Führer verkündete, daß seit 48 Stunden neue Operationen von gewaltigem Ausmaß im Gange seien. Da ertönen auch schon Schlag auf Schlag die Sondermeldungen von den einmaligen Leistungen unserer Soldaten an allen Teilen der Front im Osten. Es fällt oft schwer, die Höhe der gigantischen Zahlen an Beute und Gefangenen richtig zu ermessen. Sie sind ein neuer Beweis für das, was der Führer in seiner Rede aussprach: „Wenn die Gegner in dieser Zeit gewaltigster weltgeschichtlich einmaliger Kämpfe oft sagten: Warum geschieht jetzt nichts? — Nun, es ist immer etwas geschehen! Gerade weil etwas geschah, konnten wir ja auch nicht reden.“

Es konnte einfach nicht geredet werden. Nicht etwa, weil wir die ununterbrochenen Leistungen unserer Soldaten nicht genügend würdigen — sondern, weil wir dem Gegner

nicht voreilig von Situationen Kenntnis geben dürfen, die ihm selbst bei seinem miserablen Nachrichtendienst oft Tage, ja manchmal erst Wochen später bewußt werden.“ — Das deutsche Volk weiß seit langem, was es bedeutet, wenn der Wehrmachtbericht oft tagelang mit der lakonischen Feststellung, daß neue Operationen eingeleitet sind oder daß diese Operationen einen planmäßigen Verlauf nehmen, das ganze gewaltige Kampfgeschehen an der Front gegen die Bolschewisten kennzeichnet. So sind diese Sondermeldungen, in deren nüchternen Zeilen sich eine ungeheure Serie von Entscheidungsschlachten verbirgt, nur die Schlußpunkte hinter Tage und Wochen heftigster Kämpfe jeder einzelnen Formation und jedes Mannes der deutschen Wehrmacht in diesen geschichtlichen Stunden, in denen die stärkste uns entgegentretende Militärmacht zerschlagen wird. Schon erlebt das Wort Adolf Hitlers, daß dieser Gegner bereits gebrochen ist und sich nie mehr erheben wird, seine Erfüllung.



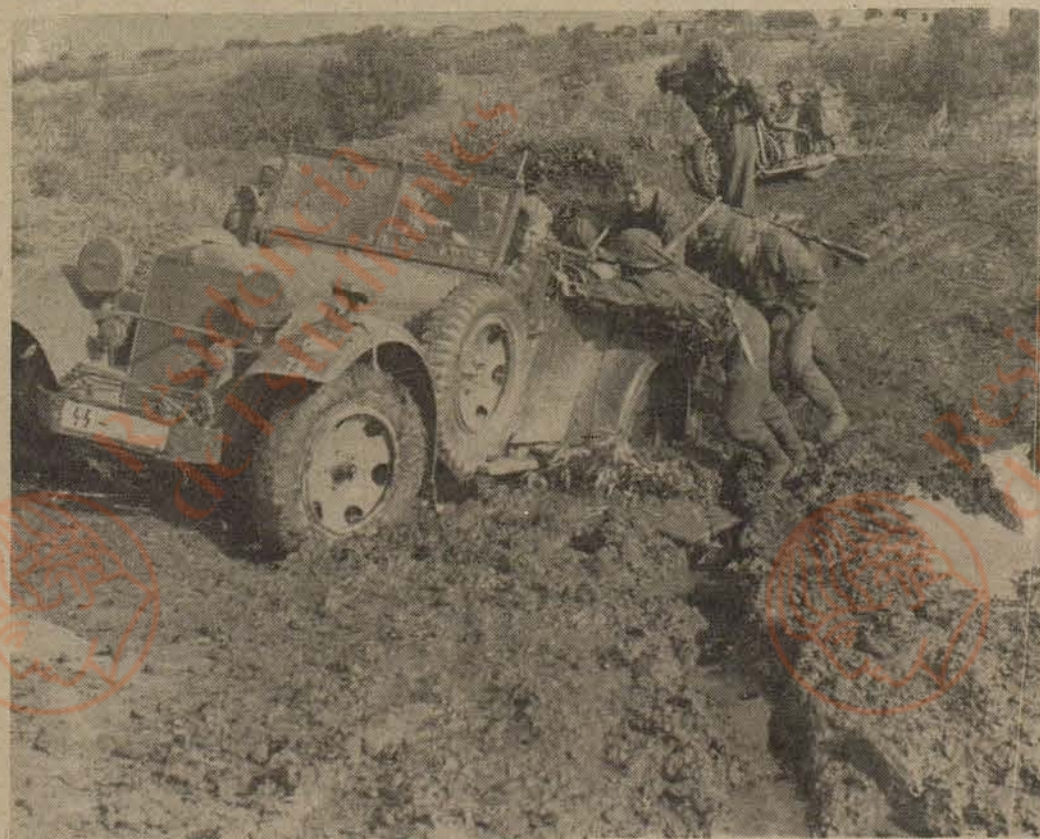
Der Mann am MG. Entschlossen und zielsicher ist er mit seiner Waffe in den zahlreichen Kämpfen in Ost und West wie verwachsen



Auch dieser schwergepanzerte Koloss, mit dem die Sowjets einen verzweifelten Gegenangriff versuchten, blieb im Abwehrfeuer der deutschen Geschütze liegen. Wie abgezielt sitzen die Geschößeneinschläge an der Stirnwand



Erschüttert, wie gehetztes Wild, kommen einzelne Gefangene aus den von den deutschen Waffen zerhämerten Stellungen. Angst und Grauen stehen in ihren Zügen



Automaßen: H.P.K.: Hummel†, Schulz, Baumann, Augustin, Roth
..... Dabel ist es einem schnellen Verband der Waffen-SS gelungen, entlang der Küste des Asowschen Meeres nach Berdjansk durchzustößen und den von Norden kommenden Panzerkräften die Hand zu reichen!



Unaufhaltsam geht es vorwärts, vorbei an den Trümmern der geschlagenen Sowjets, nach Osten

Der unentbehrliche Schlesinger

Vor vielen Jahren verfaßte der Jude Hermann Schlesinger einen zweibändigen Wälzer über „Bau und Konstruktion der Werkzeugmaschine“. Das Bemerkenswerteste an diesem „Werke“ war der Preis. Es kostete 147 Mark. Ob es darüber hinaus noch irgendeinen Wert besaß, vermögen wir als blutige Laien in der Werkzeugmaschinenbranche nicht zu beurteilen. Als geborene Systematiker, denen jede eigene Schöpferkraft abging, verstanden es die Juden auf allen Lebensgebieten, alles in eine machende Doktrine und Systeme aufzustellen, durchzusetzen und sich dadurch einträgliche Schlüsselstellungen, Beraterposten und Professuren zu sichern. Was so vielen gelang, mag dem Werkzeugmaschinen-Schlesinger auch gelungen sein. Es wäre aber kein Beweis dafür, daß seine Autorität auf etwas anderem als auf guter Reklame beruhte. Wir glauben nicht, daß die deutsche Werkzeugmaschinenindustrie heute noch eines Schlesingers bedarf. Unsere Konstrukteure, zumindest der jüngere Nachwuchs, dürfte auch ohne den Schlesinger auskommen.

Nun scheint aber dessen ungeachtet der „Schlesinger“ als Ladenhüter noch in größeren Posten vorhanden zu sein. Und dabei verspricht der sagenhafte Preis doch eine schöne Gewinnspanne. Grund genug, den leicht geschimmelten Judenwälzer aus dem Keller zu holen und der nach Erkenntnis dürstenden Werkzeugmaschinenindustrie wieder einmal anzubieten.

Das tut die Buchhandlung Julius Birnstill aus Pforzheim, indem sie den besonderen Seltenheitswert des Schmökers unterstreicht:

„Die letzte Auflage geht zu Ende, nur noch eine bescheidene Anzahl des Werkes ist lieferbar, der Verfasser ist Nichtarier, eine Neuauflage kann daher in Deutschland nicht mehr erscheinen. Es ist lebhaft zu bedauern, daß in der deutschen Fachliteratur kein ebenbürtiges und gleichwertiges Werk existiert.“

Herr Birnstill, der die Kaltstellung des Juden dermaßen bedauert, ist aber auch um die deutsche Zukunft besorgt:

„Nach dem Kriege ist zweifellos ein gewaltiger Aufstieg im Maschinenbau zu erwarten, wobei Ihnen das Werk bestimmt willkommen Dienste leisten wird.“

Was ist denn da los?

Die „Neue Zürcher Zeitung“ ist in jeder Folge mit ebenso notorischen wie blöden Lügen über Deutschland und die Lage an den Fronten nur so vollgespickt. Würde Deutschland eine Berichtigung jeder dieser Lügen fordern und würde die „Neue Zürcher Zeitung“ am Ende gar bereit sein, die Berichtigungen auch wirklich vorzunehmen, so müßte es doch beim guten Willen sein Bewenden haben, denn die „Neue Zürcher“ lügt so viel, daß es ihr schon aus rautechnischen Gründen unmöglich wäre, auch nur einen Bruchteil ihrer Lügen wieder gerade zu biegen.

Dies sei der Mitteilung vorangestellt, daß uns der „Chefredaktor“ der „N. Z. Z.“, Herr Willy Bretscher, eine „Berichtigung“ geschickt hat in der Erwartung, wir würden unseren Lesern „von der Unrichtigkeit der über seine Person verbreiteten Angaben Kenntnis geben“. Herr Bretscher ist im Kreise der an berufsmäßigen Lügner gewiß nicht armen Schweizerischen Journalisten der größten einer. Wenn er trotzdem die Hoffnung äußert, wir würden berichten, was er für unwahr hält, so ist das bei aller Unverfrorenheit doch eine Art von Kompliment. Ein Lügner hält uns nicht für seinesgleichen, er unterstellt uns Wahrheitsliebe; er soll sich nicht getäuscht haben.

Wenn dem so ist, wenn gar unsere Zukunft davon abhängt, dann müßte sich der besorgte Birnstill gar nicht auf die höchste Autorität berufen. Aber er tut es wahrhaftig. Er zitiert — den Führer!

„Ich las damals unendlich viel, und zwar gründlich. In wenigen Jahren schuf ich mir damit die Grundlagen eines Wissens, von denen ich auch heute noch zehre.“

Dieses Zitat aus „Mein Kampf“ druckt Birnstill an den Kopf seiner dem Juden Schlesinger gewidmeten Werbeschrift. Am 20. Mai des Jahres 1941.

Eine Werbung mit Hilfe von Führerworten ist an sich schon eine dreiste Geschmacklosigkeit. Das Unterfangen aber, den Führer zur Werbung für einen Judenschmökler einzuspannen, das ist bestimmt einzigartig in seiner Dummheit wie in seiner Unverfrorenheit.

Wir berichtigen also:

Herr Bretscher ist, so behauptet er, kein Oberfreimaurer, ganz im Gegenteil, er unterhält zur Freimaurerei nicht die geringsten Beziehungen. Herr Bretscher ist auch kein Busenfreund des emigrierten „Vorwärts“-Juden Stampfer, ganz im Gegenteil, er ist mit dem Juden Stampfer in keiner Weise persönlich bekannt.

Wir hatten die diesbezüglichen „vollständig unrichtigen Angaben“ gemacht im Rahmen einer Betrachtung über jenes famose Inserat in der „N. Z. Z.“, das nicht nur einen bolschewistischen Propagandafilm, sondern auch die „Moral“ der bolschewistischen Soldateska in begeisterten Tönen feierte. Sie waren nicht etwa aus der Luft gegriffen, wir hatten sie uns auch nicht aus der Nase gezogen, sie gründeten sich vielmehr auf eine Mitteilung des Weltdienstes des Internationalen Instituts zur Aufklärung über die Judenfrage in Frankfurt am Main. Dieses wiederum bezog seine Kenntnisse aus Schweizer Quellen, die ihre Zuverlässigkeit schon bei gewichtigeren Anlässen bewiesen haben.

Man könnte nun auf die altbekannte Tatsache hinweisen, daß es noch niemals einen

Freimaurer gegeben hat, der sich zu seiner Geheimbündelei bekannt hätte.

Die Gangster mit dem Schurzfell haben es noch niemals übelgenommen, wenn einer sie und seine Zugehörigkeit zu ihnen verleugnete und dabei Stein und Bein schwor. Wohl aber reagieren sie sauer, wenn einer die Katz aus dem Sack läßt. Und so beständen einige Anlässe, Herrn Bretschers Beteuerungen nicht auf die Goldwaage zu legen.

Wir wollen indessen derartige Verführungen von uns weisen. Ja, wie wollen Herrn Bretscher glauben — weil es so schön ist, ihm zu glauben. Ist es nicht ein reiner Genuß, ist es nicht Musik in unseren Ohren, wenn ein Patent-Demokrat und liberalistischer Erzläugner, wenn ein Mann, der bisher eine Lebensaufgabe darin sah, im Sinne Alljudas gewerbsmäßige Völkerverhetzung zu betreiben, plötzlich so herzerreißend beteuert, er habe Gott behüte nie etwas mit der Freimaurerei zu tun gehabt, und nichts läge ihm ferner als die persönliche Bekanntschaft, geschweige denn die Freundschaft zu einem Juden?

Gibt es denn ein ergötzlicheres Schauspiel als den Anblick eines in Unehren ergaunten Volksverrätters und Deutschenfressers, der sich über Nacht so gebärdet wie ein verdienter Nationalsozialist, dem ruchlose Ehrabschneider freimaurerische Bindungen und Freundschaft zu Juden nachredeten?

Was ist denn da los? Wer hat denn da dran gedreht? Seit wann ist es eines demokratischen „Vorkämpfers“ unwürdig, im Dienste der Freimaurerei zu stehen? Seit wann schüttelt es ihn bei dem bloßen Gedanken, er könnte einem Hebräer in Liebe zugetan sein? Ja, wer soll denn überhaupt Freimaurer sein, wenn nicht die Leuchten der Demokratie? Und wer soll sich denn der armen Juden annehmen, wenn sie schon von schweizerischen Hetzpamphletisten verraten werden, ehe der eidgenössische Gockel auch nur dreimal gekräht hat?

Wenn uns jemand nachsagt, wir seien Nazis, werden wir kaum mit Berichtigungen, sondern doch wohl eher mit freundlicher Zustimmung antworten. Ähnliches hätten wir von Herrn Bretscher erwartet.

Sparen ohne sich einzuschränken!

Ja! Zum Beispiel mit der guten Nivea-Zahnpasta! Die große Tube kostet nur 40 Pfg.



Schließli: Gelpart ist Gelpart!

Auch die Füße wollen täglich gepflegt sein mit

Vasenol

Fuß-Puder

Weit über 2 Millionen wurden bisher von den 4 ungekürzten Originalbänden der

Pfaffenspiegel-Serie

verkauft!

1. O. v. Corvin ... Der Pfaffenspiegel
2. O. v. Corvin ... Die Geißler
3. B. E. König ... Hexenprozesse
4. E. Kugel ... Ein Trappist bricht sein Schweigen

Lieferung noch möglich. 2000 Seiten Text und Bilder. Preis der Serie in Leinen RM. 18,50.

Erfüllungsort Dortmund. Bestellen Sie noch heute beim

National-Verlag „Westalia“

Versandbuchhandlung, H. A. Rumpf, Dortmund 9, Schließl. 170

Zu hoher Blutdruck

wird herabgesetzt durch Knoblauch, Schafgarbe und Weißdorn. Nehmen Sie

Schoenenbergers PFLANZENSÄFTE

Knoblauchsafte ... RM 1.35
Schafgarbensafte ... RM 1.35
Weißdornsafte ... RM 1.35
Kurpackung für Blutkreislauf RM 4.40

In allen Reformhäusern zu haben.

Prospekte auch von der Herstellfirma

WALTHER SCHOENENBERGER

Pflanzensaftwerk / Magstadt bei Stuttgart.

Rumbosil

der vollwertige Ersatz für Rasenbleiche. Ein Paket genügt für einen Kessel schmutzige Wäsche. Der Erfolg wird Sie überraschen!

Rumbo-Seifen-Werke, Freital-Sa.

Hersteller der beliebten Rumbo-Seife wie des bevorzugten Rumbo-Universal

3 neue „Hohner“

Einmalig durch die geschmackvollen Farben, die griffige Form und die neuzeitliche Metallverkleidung.

Echo 2.50 - 7.50 RM
Regina 2.50 - 4.75 RM
Comet 2. - 3.75 RM

Erhältlich in jedem guten Fachgeschäft. Prospekte kostenlos b. Besug auf d. Anzeige.

Matth. Hohner & Co.

Trossingen / Württ.

Breitmarken

aller befreiten u. besetzt. Gebiete kauft in jeder Menge

Werner Gerlach,

Mannheim, N. 7, 8.

Stoffern

u. a. nerv. Hemmung nur Angst Ausk. frei. Hausdörfer. Breslau 108

Die Klinge des Friseurs

Cosmeta

zu haben bei Herrn Taisch

BONSA-WERK SOLINGEN

LOSE

zur Deutschen Reichs-Lotterie von

Nora Mentzel

Staatl. Lotterie-Einnahme

Berlin-Wilmersdorf, Kaiserplatz 1

Bestellen Sie sofort, es kann Ihr Glück sein!

1/4 Los RM 3,-, 1/2 Los RM 6,-, je Kl. usw.

Postcheck Berlin: 33 079, Ruf: 86 55 01

Cabiri überall - Cabiri in Solingen, Cabiri in Löhmannsdorf in Neapel, Cabiri in Solingen - Cabiri überall, Cabiri in Berlin, Cabiri in Chemnitz, Cabiri in Strahburg, Cabiri in Wien, Cabiri in Köln, Cabiri in Düsseldorf, Cabiri in Hamburg, Cabiri in Bukarest, Cabiri in Brauns, Cabiri in Osló, Cabiri in Prag, Cabiri in Kiel, Cabiri in Kopenhagen, Cabiri in Frankfurt, Cabiri in Nürnberg, Cabiri in Düsseldorf, Cabiri überall, Cabiri in Kiel, Cabiri in Amsterdam, Cabiri in Neapel, Cabiri in Breslau, Cabiri in Ha, Cabiri in Paris, Cabiri in Johann Emil Kronenberg, Cabiri in Stammhausgründung 1884, Cabiri in Resing, Cabiri in Aulderhöhe, Cabiri in Kiel, Cabiri in München, Cabiri in Stuttgart, Cabiri in Kom, Cabiri in Wien, Cabiri in Augsburg, Cabiri in Rom, Cabiri in Stuttgart, Cabiri in Bremen, Cabiri in München, Cabiri in Dresden, Cabiri in Prag, Cabiri in Hannover, Cabiri in Mailand, Cabiri in Zürich, Cabiri in Oslo, Cabiri in Augsburg

Technische, kaufm. und Zeichnerkurse

Progr. kostenlos Priv. t.-k. Fernunterricht

Gewerbelehrer u. Ingenieur

J. Fritz VDI

Berlin W 35, Woyrschstr. 47

Für empfindliche Füße

sind die bewährten Efasit-Fußpflege-Präparate größte Wohltat. Efasit befreit von Fußqualen wie Schwellungen, Brennen, Blasen, Ekzemen, übermäßigem Fußschweiß, Hornhaut und Hühneraugen. Machen Sie einen Versuch, aber nehmen Sie nur Efasit, das belebt, desinfiziert, kräftigt und heilt. Ihre Füße werden es Ihnen danken.

Efasit-Fußbad (8 Stück) RM.-90, -Fußcreme RM.-55, -Fußpuder RM.-75, -Hühneraugen-Tinktur RM.-75

Sie haben in allen Fachgeschäften.

Efasit-Vertrieb Töglwerk München 8

Efasit

MAUSER

Jagd-Sport- und Verteidigungswaffen

Weltbekannt

Altbewährt

FOLEBICH 2001

Verlast des Herzens

Ist bei allen Anstrengungen groß. Belästigen Sie sich, wie Herzklappen, Herzstehen, Herzdruck, Herzschmerzen, auch bei Arterienverkalkung, führt Toledol dem Herzen neue Kräfte zu. Flasche RM 2.10 in Apoth.

Toledol hilft!

Vor dem Marsch

die Füße pflegen

darauf kommt es an!

Wundlaufen und Fußschweiß verhütet und beseitigt der seit fünfzig Jahren allseitig bewährte

Gerlach's Gehwol

Dosen zu 40, 56 und 80 Pfennig in den Apotheken und Drogerien

Gehwol gehört ins Feldpost-Päckchen!

Wundersam

Hautkrem

Zahnpolitur

Haarwasser

Ganz eigener Art u. Wirkung

Kossack d. Altene, Düsseldorf

Niere und Blase

Schriften durch die Kurverwaltung Bad Wildungen

Wildunger Helenenquelle

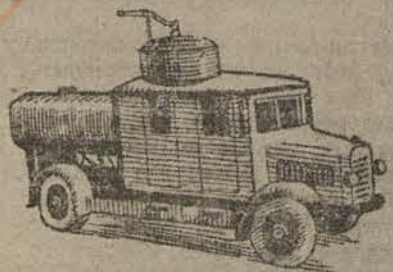
Bezug für Hastrinkuren zu gleichen Preisen durch alle Apotheken und Drogerien sowie durch die Kurverwaltung Bad Wildungen

O. T. im Bratenrock

Im Jahre 1936 ist das sowjetische Lehrbuch — laut Druckvermerk — erschienen. Es diente dem Unterricht in deutscher Sprache, beziehungsweise in dem Idiom, den die jiddischen Pädagogen für deutsch hielten. Aus seinen Seiten bezogen die bedauernswerten Kinder der noch nicht ausgetilgten deutschen Bauern des Wolga- und Schwarzmeergebiets, die Sprößlinge volksverräterischer Emigranten und die Nachzucht jüdischer Intellektueller ihre geistige Nahrung und ihre Anschauungen über



Ein außer Betrieb gesetztes Automobilwerk in Berlin.



Neue technische Erfindung — ein Polizeiauto, das mit Hilfe von Wasserstrahlen die Arbeiter demonstrationen auseinanderjagt.



Die Arbeitskraft ist billig — im industriellen Deutschland wendet man beim Straßenbau primitivste Arbeitsmethoden an.

Deutschland, dessen Vernichtung damals schon das Hochziel der bolschewistischen Rüstungspolitik war.

Im Jahre 1941 fanden es deutsche Soldaten in einem verlassenen Schulhaus. Und nachdem es in einer Umgebung des Jammers und der Trostlosigkeit lange genug ihrer Erheiterung gedient hatte, sandten sie es uns mit einer freundlichen Widmung, damit auch unsere Leser sich daran ergötzen mögen.

Aber in diesem Quell unfreiwilligen Witzes steckt auch das Körnlein tieferer Wahrheit, und es hilft uns begreifen, was manchem unbegreiflich dünkte.

Da ist das Kapitel vom Niedergang und Aufbau. Niedergang bei uns — Aufbau im Paradies der Arbeiter und Bauern. Bei uns stehen die Hochöfen kalt, liegen die Werke still, ersaufen die Gruben, verstauben die Maschinen, wächst das Heer der Erwerbslosen. Wohl gemerkt — im Jahre 1936, als wir die Arbeitsschlacht längst gewonnen hatten und mittendrin steckten in einem beispiellosen Aufstieg auf allen Gebieten.

Dazu die Bilder. Ein Raum von der Größe einer mittleren Schankwirtschaft, angefüllt mit einigem Gerümpel und elf Autoreifen: „Ein außer Betrieb gesetztes Automobilwerk in Berlin.“ So sahen also deutsche Automobilwerke aus, sie konnten offenbar einen ganzen Wagen im Jahr produzieren und dann lagen sie oben drein noch still.

Ein Sprengwagen der Straßenreinigung: „Neue technische Erfindung — ein Polizeiauto, das mit Hilfe der Wasserstrahlen die Arbeiter-

demonstrationen auseinanderjagt.“ Ein Museumsstück aus der Hinterlassenschaft Isidors, der demnach 1936 noch Voppra von Berlin gewesen sein muß. Nun aber — drittes Bild. Würdige Männer in Gehröcken und steifen Hüten, vierzehn an der Zahl, zwei zu zwei, einer feierlichen Prozession nicht unähnlich, ziehen an zwei langen Seilen im Schnecken-tempo eine primitive Straßenwalze hinter sich her: „Die Arbeitskraft ist billig, im industriellen Deutschland wendet man beim Straßenbau primitivste Arbeitsmethoden an.“ Ein Wunder, daß man überhaupt Straßen baut! Wo das Werk, das den einen Kraftwagen gebaut hätte, ja doch stillgelegt ist! Im Jahre 1936 —

— während in der Sowjetunion alles nur so flutscht, die Kraftwerke und Hochöfen aus dem Boden wachsen, die Traktorenkolonnen über Kollektivfelder brausen, nicht wie in Deutschland, wo der Kulake noch sein Weib vor den hölzernen Pflug spannt.

So malte sich in den Augen der jungen Herren Komsomolzen und Stoßbrigadler das neue Deutschland: es war eine Einöde erbarmungswürdiger Rückständigkeit, die nach dem

fortschrittlichen Elan der Sowjetkultur geradezu dürrte. Es war zugleich auch unfähig zu irgendeiner positiven Leistung. Item: eine billige Beute. Man brauchte nur zu wollen. Man brauchte nur zu marschieren...

Wir versprochen tiefere Bedeutung — hier ist sie. Die Sowjetpropaganda hat für den inneren Gebrauch die nationalsozialistische Aufbauarbeit, die wirtschaftliche und militärische Kraft des neuen Reiches einfach unterschlagen. Das war das Märchen von den Papptanks — ins große übertragen. Das bolschewistische Herdenvieh sollte von einem genießerischen Spaziergang nach Berlin und bis an den Rhein träumen. Der Traum ist aus.

Es scheint, daß das deutsche Automobilwerk doch nicht ganz stilllag. Es scheint auch, als hätte die Organisation Todt doch nicht nur die vierzehn Leichenbitter beschäftigt. Es sieht so aus, als hätten die Arbeiter bei uns doch nicht demonstriert, als hätten wir deshalb auch keine Wasserstrahlwagen, dafür aber Panzer, Flugzeuge, Kanonen gebaut.

Es tat niemals gut, einen Gegner zu unterschätzen. Wir taten es nie und fuhren gut damit.

Mutter Steinke's Heimkehr

Aus einer Flüchtlingskolonne heraus wird irgendwo in der Ukraine ein deutscher Soldat in deutscher Sprache angerufen. Er traut seinen Ohren nicht: es ist eine deutsche Frau, die ihn mit Fragen überhäuft. Und er erfährt, daß zwei deutsche Familien, besser gesagt, die Reste zweier deutscher Familien, in diesem Elendshaufen stecken, der von den Bolschewisten sieben Wochen lang kreuz und quer durch das Land getrieben wurde, ehe ihm die deutschen Befreier die Richtung Heimat wiesen. Sie stammen aus der Gegend von Kamez-Podolsk an der ehemals polnisch-russischen Grenze. Wurden von den Sowjets „evakuiert“ — oder was die roten Menschenverächter so nannten —, gerieten in die Teufelsmühle des bolschewistischen Rückzuges, verloren noch das bißchen Habe, das sie mitgeschleppt hatten, sahen auf dem Wege ins Nichts das Schwarze Meer, wurden von den feldgrauen Rettern überholt, erlöst, verpflegt, mit Lebenshoffnung erfüllt...

Auf einem Panjewagen, die Zügel des zottigen Pferdchens in den welken Händen, sitzt ein 70-jähriges Mütterchen: Renate Steinke. Über ihre Schultern lugen neugierig, die großen Augen voller Staunen, zwei Kinderköpfe. Das ist die Familie Steinke oder was von ihr übrig blieb. Den einen Sohn, Vater der beiden Kinder, haben die Roten vor vier Jahren schon nach Sibirien verschleppt, und man hat nie wieder etwas von ihm gehört. Der zweite Sohn — Adolf Steinke — flüchtete nach Deutschland. Auch von ihm hörte die Mutter nichts mehr, durfte sie nichts hören, wenn sie nicht als Spionin erschlagen werden sollte. Zwei Töchter hat sie noch, auch die gingen ins Reich, sind dort verheiratet, durften niemals Lebenszeichen von sich geben...

Ob sie nun auch ins Reich wolle, zu ihren Kindern, den vaterlosen Enkeln die Heimat

geben — — fragt der Soldat, dem sich am Wegrand ein deutsches Schicksal offenbart. Die Augen der Greisin weiten sich. Wenn das möglich wäre...

Es ist wie ein Traum, so weit schwang ihre Hoffnung nicht. Sie kam aus der Hölle, aus Tod und Vernichtung, sie sah verbrannte Dörfer und Städte, das nackte Leben, das ihr und den Kleinen gerettet worden war, bedeutete schon so viel. Nun aber dieser Gedanke: heimkehren zu dürfen ins Reich, zu deutschen Menschen! Wenn das möglich wäre...

Sie sah den Soldaten an, der so zu ihr sprach, sie tastete nach seinem Arm, ob er auch lebhaftig vor ihr stünde, ihre Finger glitten über seine verdreckte Uniform, als wäre es Samt und Seide, und aufwallendes Glücksgefühl verschlug ihr die Sprache, als stünde vor ihr der Führer, der unfähig große Inbegriff der Geborgenheit im deutschen Schicksal. Der Soldat aber hatte nur ausgesprochen, was ihm selbstverständlich erschien, und er sprach wahrhaftig im Namen des deutschen Volkes. Ja, Mutter Steinke wird heimkehren.

Hörst du das, Adolf Steinke, deutscher Lehrling aus Salatsna-Ukrainka, jetzt irgendwo im Reich oder vielleicht gar in den Reihen des grauen Heeres? Deine Mutter, um deren Leben du seit Jahren gebangt hast, kehrt heim.

Hört ihr es, Karoline Decker, geborene Steinke, und Henriette Hiller, geborene Steinke? Eure Mutter lebt und ist auf der Heimfahrt. Ein deutscher Soldat begegnete ihr in der Ukraine, wo vordem das Schicksal ihrer Peiniger besiegelt worden war. Und er sah sie weiterziehen, aufrecht jetzt und gestrafft, der Erfüllung und Krönung eines deutschen Mutter-schicksals entgegen.

Wenn man sie nur hört

Dem Oberbürgermeister von Beßlin übersandten unlängst die Gefolgschaftsangehörigen eines kleinen Wiener Fabrikbetriebes, der Firma Anton Muzik, 110 Mark mit dem Bemerken, dies sei das Ergebnis einer Sammlung für Berliner Volksgenossen, die durch Bombenschäden besonders betroffen worden wären.

Im großen Konzert unserer Sammlungs- und Gebefreudigkeit ein neuer Ton! Es kommt nicht darauf an, wie groß die Spende war, auch nicht darauf, ob sie einer Notwendigkeit entsprach angesichts der Tatsache, daß das Reich die Wiedergutmachung aller Schäden von sich aus großzügig durchführt. Entscheidend ist der Gedanke!

Die Wiener Volksgenossen kennen kein nächtliches Sirengeheul, das röhrende Bersten der Flaksymphonie kennen sie nur aus der Wochenschau, der Luftschutzkeller wird von ihnen nur übungsweise in Gebrauch genommen. Sie sind dessen zufrieden, und sie wünschen keine Änderung dieses Zustandes herbei. Aber sie denken in ihrer Zufriedenheit auch an die, die es ohne eigenes Zutun weniger gut haben.

Diese anderen sind dem Krieg nicht weniger verhaftet. Es gibt nichts, woran der Mensch schuldloser wäre als an der geographischen

Lage seines Wohnorts. Die Menschen in den luftgefährdeten Gebieten haben die Störung ihrer Nachtruhe, die Anspannung ihrer Nerven und ihre Opfer an Blut und Gut nicht mehr verdient als die anderen, die dem Aktionsradius britischer Luftpiraten entrückt sind. Das sind Binsenweisheiten, aber eben deshalb ist es nicht selbstverständlich, daß man daran denkt.

Die Spende der Wiener sagt: Wir denken an euch, wir sind im Geiste bei euch, wir wissen, daß auch wir gemeint sind, wenn der hinterhältige Feind zu seinen ohnmächtig feigen Terrorangriffen startet. Wir wissen, daß ihr auch für uns in den Kellern sitzt.

Solche „Musik“ wird man immer gerne vernehmen. Sie muß nicht immer klingende Akzente haben. Wenn man sie nur hört...

Vierzehn Auslanddeutsche haben dem Reichsführer für Kameraden der Waffen-SS einen Betrag von rund 3000 Mark zur Verfügung gestellt. Solche Entschlüsse künden von einer ähnlichen Geisteshaltung. Man ist dem Krieg entrückt, aber man will doch ausdrücken, daß für eine gemeinsame Sache auch gemeinsam gearbeitet, gekämpft und geopfert werden muß.

Unbelehrbar

Einem Fahrgast der Leipziger Straßenbahn wurde durch eine Kurzschlußstichflamme der Anzug verbrannt. Er heischte Schadenersatz. Die Straßenbahn verwies ihn an ihre Versicherung, den Kölner Gerling-Konzern. Dieser lehnte jeden Schadenersatz ab; er stützte sich auf eine — Lücke des Gesetzes. Das Gesetz sah damals noch vor, daß der entsprechende Haftpflichtparagraph bei der Beschädigung von Sachen keine Anwendung finde. Und ein Anzug — meinte die Versicherung — sei eine „Sache“; obwohl es einem Fahrgast kaum einfallen wird, ohne diese „Sache“, also splitterfasernackt, zu reisen...

Wir berichteten darüber in der 44. Folge des Jahres 1940 und kennzeichneten den Eiertanz des Regulierungsbeamten als den typischen Versuch, sich durch einen notorischen Mißbrauch des geschriebenen Rechts selbstverständlichen Verpflichtungen zu entziehen.

Weitere Bemühungen des geschädigten Fahrgasts, zu seinem Recht und zu einem neuen Anzug zu gelangen, scheiterten an der Halsstarrigkeit des Gerling-Konzerns. Indessen zog der Fall seine Kreise. Und im Mai 1941 erschien eine Verordnung des Reichsjustizministers, durch die die Lücke im Gesetz nunmehr offiziell geschlossen und die Haftpflicht der Eisen- und Straßenbahnen für alle „Sachen“ ausdrücklich festgestellt wurde, „die ein Fahrgast an sich trägt oder mitsich führt“.

Wenn die neue Verordnung für den Einzelfall, der sie vielleicht ausgelöst hatte, auch verspätet in Kraft trat, so wurde durch sie dem Gerling-Konzern doch damit eindeutig bescheinigt, daß sein „Rechts“-Standpunkt eben kein Rechtsstandpunkt war.

Wir nahmen diesen Vorgang erneut zum Anlaß, um in der 23. Folge vom 5. Juni 1941 darauf hinzuweisen, daß die sogenannte „gesetzliche Pflicht“ meist nur dem Minimum der zu erwartenden anständigen Haltung entspräche, während die eigentliche Pflicht des anständigen Menschen die sittliche Pflicht sei:

Volksgenosse hilft

„In einer nationalsozialistischen Wirtschaft und im Zusammenleben der nationalsozialistischen Gemeinschaft sollte die Wortklauberel immer nur allerletzte Zuflucht, nicht aber das A und O einer Auseinandersetzung rechtlicher Art sein. Nie soll es dem einen Teil gestattet sein, den anderen zu benachteiligen, nur weil ihm eine Lücke im Gesetz dazu den Schein eines Rechts gibt. Wer eine Lücke im Gesetz mißbraucht, mißbraucht zugleich auch den Staat, der das Gesetz schuf.“

Nachdem nun also der Gesetzgeber selbst bestätigt hatte, daß der Rechtsanspruch des geschädigten Fahrgasts zu Recht bestand und die Versicherung sich lediglich eine Lücke im Gesetz zunutze machte, erhob der Fahrgast erneute Vorstellungen beim Gerling-Konzern, in der sicheren Erwartung, daß der endlichen Bereinigung nunmehr „Rechtsbedenken“ nicht mehr im Wege stehen könnten. Der Gerling-Konzern hat den Anspruch abermals abgelehnt, diesmal allerdings ohne Angabe „rechtlicher“ Gründe. Aber wenn solche „Gründe“ auch nicht beigebracht werden, so liegen sie doch auf der Hand. Die „Rechts“-Gelehrten des Konzerns stützen sich offenbar auf die Tatsache, daß die mißbrauchte Lücke des Gesetzes damals, als der Schaden eintrat, eben noch nicht geschlossen war! Es hat demnach alle Belehrung nichts gefruchtet, auch die nicht, die der Gesetzgeber selbst erteilte, als er die Lücke als Lücke erkannte und verschloß.

Die Leipziger Direktion des Versicherungskonzerns weist ausdrücklich darauf hin, daß die endgültige Ablehnung in Übereinstimmung mit der Generaldirektion in Köln erfolgte. Dieser Hinweis ist deshalb wichtig, weil man nach Erfahrungen in anderen, ähnlichen Fällen annehmen könnte, daß derartige volks- und rechtsfremde Auffassungen nur noch bei den unteren Organen der Versicherungsgesellschaften vorzufinden sind.

Im übrigen aber ist nur noch zu melden, daß sich ein Leser des „Schwarzen Korps“ bereit erklärt hat, für den durch die Schließung der Gesetzeslücke offenbar schwer mitgenommenen Konzern einzuspringen und dem geschädigten Fahrgast die Kosten eines neuen Anzuges aus eigenen Mitteln zu ersetzen. Der Kulanz wäre damit Genüge getan. Es fragt sich nur wem?

Die Zähne hängen eng
mit dem Blutkreislauf zusammen.
Ist es ein Wunder, daß kranke Zähne
den Körper vergiften?

Chlorodont

weist den Weg zur richtigen Zahnpflege

**ROT BART
KLINGEN**

Gut rasiert - gut gelaunt!

Für die Waffen-44

Das Tagesziel erreicht

Karelische Front, Anfang Oktober 1941.

44-PK. Sechs Kilometer weit ist der motorisierte Vorstoß der Vorausabteilung auf der im letzten Teil unter schwerstem Artilleriebeschuß liegenden, stark verminten Straße geglückt. Nun sind die Kradschützen der Aufklärungsabteilung, eine SMG-Gruppe und die Infanterieschützen der 5. Kompanie abgesessen und stoßen zu Fuß weiter vor. Den Feuereschutz der Infanteriespitze übernehmen Granatwerfer und Infanteriegeschütze.

Der Auftrag lautet, einen Brückenkopf an der W. zu bilden. Das befohlene Ziel ist ein Bahndamm.

Viel Zeit zum Überlegen gibt es nicht. Ruhig und klar treffen die beiden Kompanieführer ihre Anordnungen. Zu beiden Seiten der Straße gehen die Kompanien vor, links die erste, rechts die fünfte Kompanie. Mitten zwischen ihren Männern in vorderster Linie die Kompanieführer.

Ohrenbetäubend krachen die Einschläge. Es ist, als ob die Hölle los wäre. In dem Waldabschnitt, den es zunächst in energischem Vorstoß zu nehmen gilt, krachen ohrenbetäubend die Einschläge. Der Wald dröhnt, unheimlich rollt das Echo. Die Wipfel rauschen wie im Sturm, und die Erde zittert, als ob sie bersten wollte.

Die beiden Kompanien kämpfen sich links und rechts der Straße durch diesen unter schwerstem Feuer liegenden Wald. Eine Handvoll Verwegener, die den Tod nicht zu achten scheinen! Immer wieder heult es heran. Schlag auf Schlag detonieren die Granaten. Kein Wort, kein Befehl ist in dem ohrenbetäubenden Getöse zu verstehen. Aber es bedarf der Befehle nicht. Jeder weiß, was er zu tun hat.

Sind die 44-Männer gefeit gegen den dröhnenden, krachenden Tod? Fast scheint es so. Während sie von Baum zu Baum vorwärtsspringen, über umgestürzte Bäume klettern, Felsgeröll Stein um Stein übersteigen, kennen sie nur einen Willen: Vorzustoßen, bis das befohlene Ziel erreicht ist. Zäh und verbissen klammern sie sich an ihren Auftrag: Flußübergang — Brückenkopf — Ziel: der Bahndamm!

Sprungweise vorwärts

Peitschendes Schützen- und Maschinengewehrfeuer der Sowjets läßt die Männer aufhorchen. Zwei, drei, fünf feindliche Maschinengewehre vor ihnen! Jetzt heißt es vorsichtig sein! Bunker und Maschinengewehrnester da vorn! Sofort sind die eigenen Maschinengewehre in Stellung gegangen. Ein Feuerstoß folgt dem anderen. Maschinenpistolen knattern. Sprungweise geht es weiter vorwärts.

Dort die überdeckten Schützenlöcher!

Handgranaten krachen!

Erledigt!

Fliehende Bolschewisten! Zehn, zwölf... nein, über zwanzig!

Die Stürmenden schießen auf die fliehenden Gestalten, die eilig in das Dunkel des Waldes zu entkommen suchen. Viele Bolschewisten fallen...

Am rechten Flügel wird von der 5. Kompanie ein Sumpf umgangen, auf den sich die bolschewistischen Maschinengewehre eingeschossen haben. Knieltiefe Wasserlöcher im Wald! Durch das Halbdunkel der starken Dämmerung rattern wie rasend die Maschinengewehre.

Es ist keine Zeit zum Überlegen, jetzt...

Das Maschinengewehr- und Granatwerferfeuer wird immer wilder. Ein Drahthindernis sperrt den Weg. Zwei Meter hoch ist der Stacheldraht gespannt, doppelt und dreifach. Beim Übersteigen reißen die spitzen Stacheln Löcher in die Kleider. Was tut es! Nur weiter, nur vorwärts!

Endlich wird der Wald lichter. Der Fluß muß jetzt kommen und eine Brücke. Über den Fluß gilt es vorzustoßen und den Brückenkopf zu bilden.

Da — der Fluß! Die Brücke ist gesprengt. Ihre Holztrümmer liegen im Wasser. Es ist inzwischen dunkel geworden. Der Mond hebt sich als übergroße, helle Scheibe über den dürr und gespenstisch aufragenden Bäumen, spiegelt sich im Fluß und wirft sein Licht über das Vorgebäude. In seinem blassen Schein erkennen wir auf dem diesseitigen Ufer einen

tief ausgeworfenen Graben und eine jäh abstürzende, drei bis vier Meter hohe Wand, die wohl als Tanksperre gedacht ist.

Eben wollen wir versuchen, über die Trümmer der Brücke zu gelangen, da schlagen auf ihnen herbstende Granaten und Maschinengewehrgranaten ein.

„Vorsicht! Bunker auf der anderen Seite! Von der gesprengten Brücke herunter!“ ruft der Führer der ersten Kompanie.

Nun erst sehen wir, woher das Geschütz- und MG-Feuer kommt. Unheimlich und drohend zeichnen sich die Konturen eines mächtigen, den Fluß, die Brücke und die Straße beherrschenden Bunkers in etwa 150 Meter Entfernung am anderen Ufer ab. Der Bunker speit förmlich Feuer. Ein Pak-Geschütz und

mehrere Maschinengewehre feuern aus allen Rohren. Den Hintergrund bildet ein hoher Berg, der mit Granatwerfern, Bunkern und Artillerie förmlich gespickt ist. Von dort kracht es aus den Rohren der feindlichen Artillerie und Granatwerfer, und die Bunker richten gezieltes Maschinengewehrfeuer auf den Fluß.

In diesem wahnsinnigen Feuer vollzieht sich mit größter Kaltblütigkeit der Flußübergang. Die 44-Männer springen einfach ins Wasser, das ihnen bis weit über die Hüften reicht. Ohne Zögern geht es am anderen Ufer weiter. Hier und da wird einer verwundet. Unzählige, in Höhe von einem Meter gefällte und quergelegte Bäume müssen überstiegen werden. Fußhohe Stolperdrähte sind gespannt.

Minen??

Auf dem Dach des Bunkers

Wer hat Zeit an Minen zu denken, die hier liegen können? Alle Sinne sind darauf gerichtet, nur hinüberzukommen über das freie Schußfeld und das Feuer des Bunkers zu umgehen.

Ein hohes, doppeltes Drahthindernis hemmt noch einmal den Lauf. Wieder reißt es Fetzen von den verschmutzten Uniformen, aber den drängenden Ansturm der Gruppen vermag es nicht aufzuhalten.

Unmittelbar vor den Stürmenden ragt jetzt das Ungetüm des Bunkers auf. Fünfzehn Meter breit und fünf Meter hoch mag er sein. Ununterbrochen feuert er nach allen Seiten.

Beim dritten Zug trifft es während des Ansturms einen Maschinengewehrschützen in die Schulter. Aber er bleibt am Gewehr, feuert mit aufeinandergeblissenen Zähnen weiter, der Verwundung nicht achtend. Erst müssen die Kameraden drüben sein! Solange sie Feuereschutz brauchen, verläßt er sein Gewehr nicht!

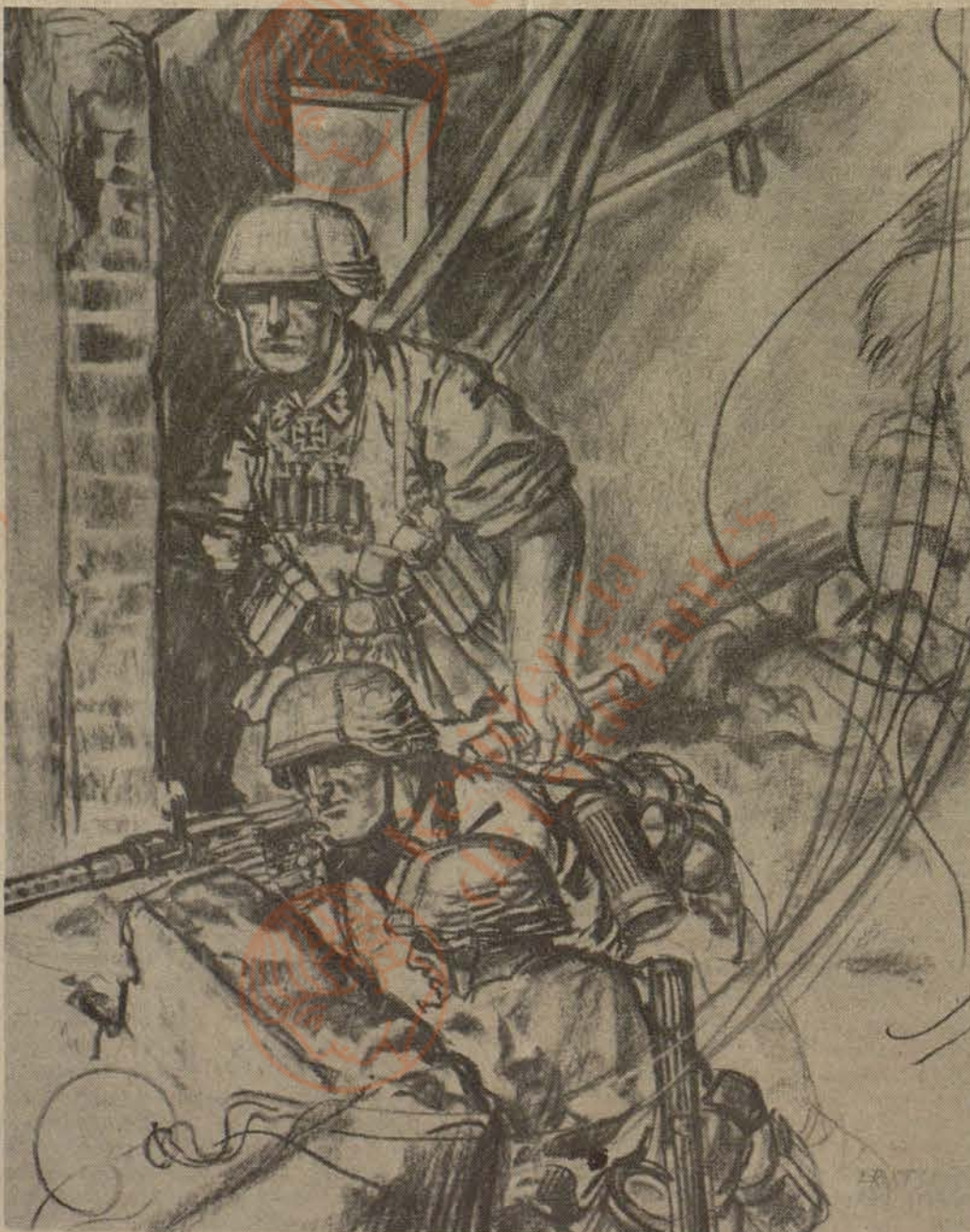
Der erste und der zweite Zug haben inzwischen den großen Bunker umgangen und in kühnem Anstoß drei, vier weitere bunkerartig ausgebaute Feldbefestigungen genommen, auch die verdeckten Maschinengewehrnester, die den Kernbunker schützen sollten. Unterstürmführer S., ein schneidiger Ostmärker, steht als erster oben auf dem Kernbunker! Kurze Zeit später auch Hauptstabsführer Z. mit einer Maschinengewehrgruppe.

„Nicht schießen! Eigene Leute auf dem Bunker!“ hallt sein Ruf herüber.

„Von der Straße herunter! Bunker noch besetzt!“ warnt er ständig die nachstoßenden Kameraden.

Die beiden Züge aber stürmen weiter und nehmen mit Handgranaten und Maschinenpistolen noch etwa drei ausgebaute Verteidigungsnester und Schützenlöcher. Ein gelber

(Fortsetzung auf Seite 7)



Aufnahme: 44-PK. Krause

Höchste Bewährungsprobe: Der Straßenkampf

„Dumme“ und „Schlaue“

44-PK. Manch einer von den jungen Soldaten, der als Achtzehn- oder Neunzehnjähriger in diesen Kampf zog, wird als ernster Mann wiederkehren, denn wir haben in diesen Wochen mehr Elend, Tod und unlösliche Schande gesehen als viele Generationen ihr Leben lang.

Wir standen vor den zerfetzten Leichen hingemordeter Ukrainer in den Gefängnissen von Lemberg, Tarnopol und Zloczow. Wir haben Menschen in allen Stadien des Hungertodes gesehen, und das war schlimmer als alle Grauen des Krieges. Auch haben wir vieles gesehen, das unaussprechlich ist. Und wir haben uns nicht abgewendet, sondern genau hingesehen, um uns diese fürchterlichen Bilder einzuprägen für unseren Kampf gegen einen Feind, der solcher Handlungen fähig ist. So sind wir erbarmungslos geworden gegenüber den Schuldigen, die wir von den Unschuldigen wohl zu unterscheiden vermögen, gleich, in welcher Gestalt jene uns gegenübertraten.

Wir haben uns durch die unabsehbaren Ebenen der Ukraine hindurchgekämpft, und schon hier erschien uns das Unglück und Elend der Menschen unübertrefflich. Sie säen und ernten in hartem Frondienst das Brot für ein Riesenreich, sie selbst aber leiden Hunger zu jeder Stunde des Tages. Sie treiben Vieherden vor sich her, die kein Ende nehmen wollen, aber sie dürfen auch nicht einen Liter Milch und nicht ein Ei für die hungernden Kinder mitnehmen in ihre elenden Hütten. Man hat ihnen alles genommen, und wir hatten nicht gedacht, daß Menschen noch unwürdiger leben könnten.

Dann wurde unsere 44-Division zum Sturm auf die Industriestadt Dnjeprosersinsk eingesetzt. Hier traten zum erstenmal Hecken-schützen gegen uns auf, und wir haben auch das gesehen, was sie verteidigen wollten.

Vierzig dieser Helden aus dem Hinterhalt tauchten am frühen Nachmittag des ersten Kampftages im Rücken unserer vorgehenden 6. Kompanie aus einem Maisfeld auf. Sie liefen mit dünnem Geschrei daher, Hunger-leider in blauen Schlosserkitteln schwenkten Gewehre in der Faust, und die gefüllten Patronentaschen baumelten an ihren dünnen Leibern. Sie erschossen zwei Kradmelder, die an einer Straßenecke einsam auf Befehle warteten. Dann kamen sie zu nichts mehr. Ein Schwerer Maschinengewehr-Halbzug machte auf der Stelle kehrt, eröffnete das Feuer, und Sekunden später lagen sie regungslos auf der Straße und bargen ihre zerschossenen Schädel in ihren von Öl und Schweiß getränkten Schlägerrützen.

Kaum einer der nicht unmittelbar Beteiligten hatte diesen Zwischenfall bemerkt. Es war nur eine kleine Episode gewesen, die unseren Angriff auch nicht eine Minute aufzuhalten vermochte, und wenige Stunden später war die Stadt unser.

Wir haben uns dann oft gefragt, was diese elenden Menschen als Zivilisten bewogen haben mag, die Waffe gegen uns zu erheben. Wir haben nachher ihre Lebensumstände kennengelernt und gesehen, daß nichts der Verteidigung wert war. Oder hatten sie Angst gehabt, daß wir ihnen die letzten Maiskolben nehmen würden? Oder hatten sie gedacht, als Gefeierte mit dem Gewehr in der Faust aus-zuziehen gegen die Deutschen, einen kleinen Kugelwechsel mit ihnen zu machen und dann als Helden, im übrigen aber ungeschoren heim-zukehren? Oder hatten sie in ihren „Werks-kantinen“, in denen die wohlgenährten Gesich-ter ihrer politischen Führer wohlwollend von den schmutzigen Wänden herabblähten, und ein Teller Wassersuppe bei einem Monats-verdienst von 300 Rubeln zwei Rubel und fünfzig Kopeken kostet, im Radio Tag für Tag eine Stimme gehört, die sie aufforderte, ihr Sowjetparadies gegen einen schrecklichen Feind zu verteidigen, der ihnen sonst allesamt das Lebenslicht ausblasen würde? Wir hätten einen von ihnen gern gefragt, aber es lebte ja nicht einer mehr von ihnen, als sie Waffen gegen uns erhoben hatten.

Wofür kämpften sie?

Wir haben auf andere Weise versucht, eine Antwort auf unsere Frage zu finden. Wir waren in der Wohnung eines Buchhalters.

Die Frau war unterwegs, um ihren Mann zu suchen. Wir saßen auf der einzigen Bank und rauchten, um dem ekelhaften Gestank zu entgehen, der wie gerammt im Zimmer stand, eine unbeschreibliche Geruchsmischung aus gekochten Kartoffelschalen und den Ausdünstungen ungewaschener Menschenleiber. Zwei kleine Kinder, ein Junge und ein Mädchen, krochen in schmutzstarrenden Hemden auf dem Lehm Boden umher. Das Mädchen umklammerte eine Puppe, die aus fest zusam-mengedrehten und verschnürten Lumpen be-stand. Der Kopf war zu einer rohen Kugel aus graubraunem Stoff geformt, um die als Kopf-tuch ein Fetzen Pergamentpapier geschlungen war, der aus einer Zigarettschachtel stam-men mochte.

Währenddessen kroch der Junge ziellos auf dem Boden herum und schlug mit seiner riesigen Sportmütze nach den Fliegen, die sich in Scharen überall niedergelassen hatten. Er hatte die graugrüne Gesichtsfarbe aller dieser Kinder, seine Lippen waren blau, und unter

seinen Augen standen dunkle Schatten. Jetzt hatte er in der Ecke auf dem Boden einen Teller entdeckt, auf dem einige steinharte Brotreste lagen. Vielleicht hatte er diesen Teller von Anfang an im Auge gehabt und hatte sich ihm nur unauffällig nähern wollen, denn seine ältere Schwester saß auf dem sterngeschmückten Sowjeteneisenbett und warf zuweilen einen gleichgültigen Blick auf ihn. Schon kauerte der Junge vor dem Teller, da sprang die Schwester auf und zog ihn am Hosenbund zurück.

Aber das war nicht alles, wofür der Buchhalter sein armseliges Leben hingegeben hatte. Vielleicht war es mehr das tote Inventar: ein Sack Kartoffeln, darauf ein Schuh mit zerissenem Leinwandteil und eine Axt. Daneben ein kleines Faß mit einer grünlich-weißen, überliefenden Masse angefüllt und bedeckt mit einem Fetzen, der einmal ein graukariertes Kleid gewesen sein muß. Ein mit Teigresten bedeckter Brotschieber, eine Milchkanne, ein holzgefaßtes Sieb, eine zerfetzte Strohtasche voll Maiskolben und ein Waschbrett. Ein hölzernes Bettgestell, darauf ein Säckchen mit Hirse, ein zerfranstes, rot-kariertes Tuch, ein leerer Mehlschüssel, ein Paar Gummistiefel und einige verrottete Lederriemen. Ein Scheffel voll alter, weißlicher Kartoffelschalen, hundert Zwiebeln und eine rote Filzdecke. Eine Flasche Mineralöl mit einem Lumpen verschlossen, eine bunt bedruckte Tüte voll Soda. Ein Krug, ein halbes Fleischbrett, ein Kohlkopf, eine Büchse mit hartgewordener brauner Farbe und ein Vorhängeschloß. Drei Flaschen mit verschiedenen Flüssigkeiten, ein Leinwandstückchen mit Waschblau, einige verschieden geformte Eisenstücke und ein Rasierpinsel, Made in UdSSR. Mehrere Stücke Steinkohle, eine leere Blechkanne, ein Gummischuh, eine leere Fischdose mit gezackten Rändern und ein Eimer gekochter Kartoffeln. Und dann noch der Teller in der Ecke mit den Brotresten, die steinhart waren. Das war alles, was der Buchhalter sein eigen nannte.

Wir gaben ihnen ein Brot

Wir haben ein Brot dagelassen und sind dann wieder gegangen. Auf der Straße trafen wir zwei Arbeiter, die einige Brocken Deutsch verstanden. Sie gaben uns gleichgültig Antwort, wie sie alles mit der vollkommenen Gleichgültigkeit derer tun, die in unentrinnbarem Elend leben. Sie legten es wahrhaftig nicht darauf an, uns eine gefällige Antwort zu geben, denn es gibt nichts, was sie noch schrecken könnte. Sie sagten uns, die da hinten lägen, das seien eben „Dumme“ gewesen. Und die Parteimänner, die jenen die Gewehre in die Hand gedrückt und dann unverzüglich und schon in den ersten Tagen des August die Stadt verlassen hätten, das seien eben die „Schlaunen“ gewesen.

Einen anderen Unterschied kennen sie nicht mehr, und wir hatten schon gelernt und fragten sie nicht, ob vielleicht doch dieser oder jener von den vierzig Männern sich gesagt hätte: Dies ist meine Heimat, die verteidige ich. Diese Frage wäre grotesk gewesen, und sie hätten uns überhaupt nicht verstanden.

So haben wir gesehen, was ein Mensch wert ist in diesem Lande, und was man aus ihm gemacht hat. Und vielleicht hatte ein Kamerad nicht so unrecht, als er Stunden später sagte: „Sie würden die Menschen selbst in ihre Hochöfen werfen, wenn der Eisengehalt des menschlichen Körpers es verlohnen würde.“

—Kriegsbericht Paul Kurbjuhn

Schühe wollen Collonil

Das Tagesziel erreicht

(Fortsetzung von Seite 6)

Streifen wird vor ihnen sichtbar. Der Bahndamm! Das befohlene Ziel ist erreicht!

Auch auf dem rechten Flügel ist der Angriff gut vorwärtsgekommen, und die 5. Kompanie erreicht gemeinsam mit dem 3. Zug der 1. Kompanie den Bahndamm, auf dem die Überreste einiger von Stukas zertrümmerter Waggonen sich in gespenstischen Formen vom Himmel abheben.

Die Detonationen halten die Bunkermannschaft nieder, aber der Bunker ist fest und raffiniert gebaut. Mit einer geballten Ladung versucht der unerschrockene Hauptscharführer den Eingang aufzubrechen.

Immer noch feuern die Bolschewisten wie wahnsinnig nach allen Seiten, springen heraus und werfen Handgranaten auf die Deckung. Es gibt Verwundete.

Die Handgranaten der Männer auf dem Bunker sind verbraucht. Sie rufen es den Kameraden zu, die am Straßenrand in Deckung liegen. Und ohne Befehl springen zwei Freiwillige vor, arbeiten sich durch das Feuer an den Bunker heran und stehen schließlich ebenfalls glücklich oben.

Noch eine geballte Ladung! Mit einem Taschentuch bindet Hauptscharführer Z. mehrere Handgranaten zusammen, befestigt sie an einem langen Stab, an dem er die Ladung geschickt vor den schwer verbarrikadierten Bunkereingang zu lanzieren sucht. Er reißt ab. Dröhnend kracht die Detonation. Doch der Bunker hält. Eine weitere geballte Ladung vor dem einen Ausschuß-Schlitz hat den Erfolg, daß das Pak-Geschütz zum Schweigen gebracht wird. Wie wir später feststellten, hatte die Ladung das Geschütz beschädigt.

Aber der Bunker muß geräumt sein, ehe es Tag wird! Er hält die ganze Nachschubstraße unter Beschuß. Eine Stunde ist vielleicht noch Zeit! Ein Melder eilt nach hinten, um stärkere Sprengmittel heranzuholen.

Das Gewehr oder die Handgranate im Anschlag, stehen sechs W-Männer sichernd auf dem Bunker und warten. Die Burschen da drinnen entkommen ihnen nicht!

Zwei, drei Stunden stehen sie jetzt schon oben. Die Bolschewisten im Bunker scheinen ihr Schicksal zu ahnen. Ihr Feuer wird immer nervöser. Zeitweise stellen sie es auch ganz

ein und schieben die Klappen vor die Schlitze. Sie wissen offenbar nicht, wie sie sich verhalten sollen.

Eine Kolonne Essenträger kommt inzwischen nach vorn, wird sicher und gedeckt von den Kameraden über den Fluß durch die Feuerlinie des Bunkers gelöst und versorgt die W-Männer bis in die vorderste Linie mit warmem Essen. Ebenso werden Formationen der Wehrmacht, die zur Verstärkung des Brückenkopfes eintreffen, sicher durch das Schußfeld geleitet.

Inzwischen ist es Hauptscharführer Z. gelungen, mit Baumstämmen und Steinen die Ausschußöffnungen des Bunkers teilweise zu verammeln. Dann aber sind die W-Ploniere mit stärkeren Sprengmitteln da. Als auch sie glücklich auf die Deckung des Bunkers geführt worden sind, ist das Ende des Bunkers nahe. Geschickt bringen sie die starken Sprengladungen an. Zwei gewaltige Schläge zerreißen die Luft! Der Eingang ist aufgesprengt! Wer aber beschreibt unser Erstaunen, als nicht weniger als sechzehn Bolschewisten halb betäubt mit erhobenen Händen daraus hervorgeholt werden! Kerle mit wahren Verbrechergesichtern. Diese verzerrten Visagen werden wir immer in der Erinnerung behalten, besonders das brutale Gesicht des GPU-Kommissars, der sich auch nicht mehr in Sicherheit bringen konnte. Zwei der Bolschewisten sind verwundet.

Als wir den Bunker betreten, bietet sich uns ein Bild der Zerstörung. Alles liegt wirt durcheinander: das vernichtete Pak-Geschütz, ein schweres Maschinengewehr, automatische Gewehre und Handfeuerwaffen für 18 Mann, Bohlen und Bretter, die eingestürzte Steindeckung, Munition, dazwischen zwei Tote, Ausrüstungsgegenstände der Bunkerbesatzung.

So ist auch dieses letzte Bollwerk des hartnäckigen Gegners gebrochen. Die Gefangenen werden von den Pionieren abgeführt. Der Abschnitt befindet sich bis zum Bahndamm völlig in unserer Hand.

Männer der Waffen-SS aber haben sich auch hier wieder als tapfere und harte Kämpfer erwiesen, deren persönlichem Mut und Einsatz es zu danken ist, daß der Angriff Kilometer nach vorn getragen und das befohlene Ziel erreicht wurde.

—Kriegsbericht Hellmut Dengler

Doppelte Widmung

Liebes „Schwarzes Korps“!

Im September 1939 statteten die Franzosen einem Grenzdorf in der Saarpfalz einen Besuch ab, der allerdings nur von sehr kurzer Dauer war, jedoch lange genug, um den Franzmannern Gelegenheit zu geben, sich aus den Häusern der evakuierten Bevölkerung deren Eigentum als „Andenken“ mitzunehmen. Auch Marcel Judas Caleb, seines Zeichens Dolmetscher im Range eines Sous-Lieutenant, befand sich unter den „Helden“. Auch er „fand“ etwas zum Mitnehmen: ein Busch-Album. Dahinein schrieb er die bedeutungsvollen Worte:

„Trouvé à G. en septembre 1939“

(„Gefunden in G. im September 1939“), wofür ich ihm danke; denn er gab damit die Möglichkeit, mit freundlicher Hilfe des „Schwarzen Korps“ das Buch seinem Eigentümer wieder zuzuführen. Marcel Judas Caleb (wäre er in seiner Geburtsstadt Straßburg geblieben, so hieße er heute Marcel Judas Israel Caleb) nahm seinen Fund mit zu sich nach Hause, wo in Lille, Boulevard Carnot 79, in einer typisch jüdischen, ebenso luxuriösen wie unordentlichen Wohnung im

Juni 1940 Marcel Judas' Andenken von mir entdeckt wurde. So erhielt das Busch-Album eine zweite Widmung:

„Wiedergefunden in Lille im Juni 1940.“

Freundlicherweise ließ uns Caleb in dem Buch seinen Militärpaß sowie eine Federzeichnung seiner Visage zur gefl. Kenntnisnahme. Daher weiß ich (ich war so indiskret und habe mir den Paß angesehen) „aus erster Quelle“ seine Abstammung; denn was kann wohl schon ein Raphael und eine Fanny Levy herbringen:

Doch nur einen Marcel Judas Caleb!

Heil Hitler!

Dein Karl Friedrich M.

Über die Person und Rasse des „Finders“ gibt der Brief in klaren Worten Ausdruck. Ein Rätsel bleibt nur, wieso dieser „Finder“, der Sohn von Raphael Caleb und Fanny Levy, gerade dieses Busch-Album mitgenommen hat. Ob er glaubte, es verkaufen zu können oder ob er tatsächlich nicht wußte, wie gerade dieser große deutsche Humorist auf die Rassegenossen des Herrn Sous-Lieutenant zu sprechen war? Sollte er das wirklich nicht gewußt haben, nun, so wird er sich bestimmt



getreut haben bei den Versen aus der Hundeschichte „Plisch und Plum“, wo es heißt:

Kurz die Hose, lang der Rock,
Krumm die Nase und der Stock,
Augen schwarz und Seele grau,
Hut nach hinten, Miene schlau —
So ist Schmulchen Schievelbeiner.
(Schöner ist doch unsereiner!)

Aus Sippe und Familie

Verlobungen:

Lene Völter, staatl. gepr. ländliche Haushaltungspflegerin, mit Wilhelm Ziemssen, W-Stuf. und Hauptmann d. Sch., Kolonial-Polizei-Schule, Oranienburg bei Berlin, 3. 10. 1941.

Eheheiraten:

Unterarzt Dr. Karl Brunngraber, W-Rotf. mit eand. med. Marthi Brunngraber, geb. Mohr, Innsbruck-Linz/Donau, zZ. im Felde.
Hans-Joachim Hoffmann, Oblt. d. Sch. und Komp.-Führer mit Inge Hoffmann, geb. Blasch, Iglau/Prot., im September 1941.

Ein Sohn wurde geboren:

Jürgen, 11. 8. 1941. W-Ostuf. Franz Fischer, zZ. W-Stuf. u. Komp.-Führer in der Waffen-SS, zZ. im Felde — Helmi Fischer, geb. Bamberger, Graz, Weg z. Rainerkogel 14.
Uwe, Herbert, 30. 8. 1941. W-Ostuf. in der Waffen-SS Herbert Hensel, gefallen als Ltn. u. Flugzeugführer — Charlotte Hensel, geb. Reinhold, Chemnitz, Seb.-Bach-Str. 68.
Karl Friedrich, 2. 9. 1941. W-Stuf. in der Waffen-SS Otto Eckstein — Herta Eckstein, geb. Gräf, Haiger/Dillkreis.
Friedrich, Sepp, 11. 9. 1941. W-Stuf. Sepp Öllerer, gefallen am 13. 7. 1941 — Grete Öllerer, geb. Heß, St. Pölten.
Ecke, 17. 9. 1941. W-Stuf. Dr. Günter Gils, W-Mannschaftshäuser, zZ. b. BdS. Den Haag — Margund Gils, geb. Otto.
Manfred, 20. 9. 1941. W-Stuf. u. Batt.-Kdr. Otto Baum, zZ. im Felde — Erna Baum, geb. Ulrich, Berlin-Lichterfelde-West, Leibstandartenweg 27.
Dietrich, 26. 9. 1941. W-Ostuf. Dr. Karl Knoop, Erzieher an d. Lehrerbildungsanstalt Lunden (Holst.) — Alice Knoop, geb. Nohme.
Jochen, 1. 10. 1941. W-Stuf. in der Waffen-SS Dr. med. Hugo-Heinz Schmick, zZ. im Osten — Elisabeth Schmick, geb. Schmidt, Sachsenhausen/Nordbahn, Friedlandstraße 12.
Volker, 2. 10. 1941. W-Stuf. u. Reg.-Direktor Georg Klein, Dresden-Loschwitz, Ulrichstraße 12 — Lydia Klein, geb. Wüthrich, zZ. Privatklinik Dr. Goedecke, Dresden-N., Radeberger Straße 10.
Frank Dierk, 5. 10. 1941. W-Ostuf. Bernd Nestler, Uffz. in einem Inf.-Rgt. — Annemarie Nestler, geb. Thadewitz, Roßwein.
Eine Tochter wurde geboren:

Heide-Lore, 25. 7. 1941. W-Stuf. Max Henne, 11. W-Standarte, zZ. Uffz. in einem Inf.-Rgt. im Osten — Gretel Henne, geb. Waldein, Frankfurt am Main, Unter den Eichen 1 III.
Ute, 4. 9. 1941. W-Oberführer Rudolf Lohse, Führer des W-Abschnitts XXXV — Ursula Lohse, geb. Süttinger, Straßburg/Els.
Lilli, 7. 9. 1941. W-Ostuf. Dr. Ernst Dobesch — Herlinde Dobesch, geb. Corinalli, Wien 117, Hermann-Löns-Gasse 7.
Jutta, 19. 9. 1941. W-Ostuf. Wilhelm Ost, zZ. Stabsführer beim W-Polizeiführer im Distrikt Galizien — Felicitas Ost, geb. Gellert.
Frieda, 27. 9. 1941. W-Ostuf. Fritz Bockhorn, zZ. Berlin-Charlottenburg, Schloßstr. 1 (Führerschule d. Sicherheitspolizei) — Marga Bockhorn, geb. Gartemann.
Sigrid, 27. 9. 1941. W-Stm. Fritz Bormann, zZ. Ltn. in einer Nachr.-Abt. im Felde — Gerda Bormann, geb. Müller, Kassel, Jordanstraße 11.
Hannelore, 5. 10. 1941. W-Stuf. Herbert Voßhagen — Helma Voßhagen, geb. Henn, Berlin W 15, Württembergische Straße 36.

Am 8. Juli erlag an den Folgen schwerer Verwundung in einem Feldlazarett im Osten mein einziger, lieber Junge und Bruder
Kurt-Ernst Haussner
W-Kradschütze in der Waffen-SS
im Alter von 20 Jahren. Er gab sein junges Leben für die Freiheit unserer Nation im festen Glauben an den Sieg.
Margarete Haussner Wwe., geb. Rohde
Gertrude Haussner
Stuttgart-W., Silberburgstr. 119

Am 22. Juni starb den Helden Tod für Führer und Volk getreu seinem Eide im 27. Lebensjahr unser lieber Sohn und Bruder,
August Schulz
Feldwebel u. Komp.-Truppführer in einem Inf.-Rgt.
Inhaber des E.K. II
In stiller Trauer
Familie August Schulz
Malermaler
Strasburg/Uckerm., Mühlenstr. 13

Am 8. Juli fiel im Kampf gegen den Bolschewismus, an der Spitze seiner Kompanie, mein lieber Mann, Schwiegersohn, Schwager, Bruder und Neffe
Heinz Pfizner
W-Ostuf. und Komp.-Chef in der Waffen-SS, Inhaber des E.K. II
In stolzer Trauer
Herma Pfizner, geb. Riegl und alle Angehörigen.
zZ. Lanenburg i. P., Meltkestr. 14

Den Helden Tod für Führer und Vaterland starb auf seinem 67. Feindflug unser innigstgeliebter Sohn und herzergatter Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter, Dentist
Paul Wenke
Uffz. u. Flugzeugführer in einem Zerst.-Geschwader. Inhaber der silbernen Frontflugschuppe und anderer Auszeichnungen im Alter von 26 Jahren.
In stolzer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Paul Wenke und Ida Wenke, geb. Komischke
Hannover, Herrenhäuserstr. 125

Im Glauben an Deutschland und seinen Führer fiel am 18. Juli im Kampf gegen den Bolschewismus mein Lebenskamerad
Erich Rose
W-Stuf. in der Waffen-SS
Im Namen aller Hinterbliebenen
Lydia Rose, geb. Bieber, und Sohn Karl-Heinz
Wilschdorf Kr. Dresden, Am Sportplatz 98 d

Als alter Kämpfer der NSDAP. und treuer Gefolgsmann unseres Führers fiel im Osten, im unerschütterlichen Glauben an Deutschlands Sieg und Größe, mein innigstgeliebter Mann, unser so hoffnungsvoller ältester Sohn, Schwiegersohn und Bruder
Wolf von Freyberg
W-Stuf. u. Batt.-Chef in der Waffen-SS, Inh. d. E.K. I u. II.
Er wurde am 2. 7. 1941 von seinen Kameraden zur Ruhe gebettet.
Im Namen aller Angehörigen
Stadtrat Hans v. Freyberg, Mdr. Steyr/Oberdonau, Berggasse 7
Berlin-Tegel, Veitstraße 1a

In glühender Begeisterung für seinen Führer fiel am 24. Juli im Osten an der Spitze seiner Kompanie mein innigstgeliebter Mann, meines Kindes liebevoller Vater
Karl Töpperwien
W-Oberstuf. u. Komp.-Chef in der Waffen-SS, Inh. des E.K. I u. II kurz vor Vollendung seines 26. Lebensjahres.
In tiefer, stolzer Trauer
Senta Töpperwien, geb. Fahr, und unser kleiner Klaus im Namen aller Hinterbliebenen
Hamburg 23, Marienhalder Str. 126 a

Im Kampf im Osten am 7. Juli schwer verwundet, starb am 9. Juli den Helden Tod im jugendlichen Alter von 19 Jahren unser vielgeliebter Sohn und Bruder
Hubert Richter
W-Rottenf. in der Waffen-SS, Inhaber des E.K. II
Sein Glaube war Deutschland!
Stolz trauern seine Eltern Emanuel u. Wilhelmine Richter u. Geschwister
Kalwang, am 14. August 1941

Für Führer und Vaterland fiel am 13. Juli im Osten unser braver, innigstgeliebter Sohn u. Bruder
Pepi Forstner
W-Rottenf. in der Waffen-SS
im jugendlichen Alter von 18 Jahren. Für seinen geliebten Führer hat er gelebt, für seinen geliebten Führer ist er gestorben.
In stolzer Trauer
Toni und Maria Forstner, als Eltern, mit ihren Kindern Toni, Lisl und Hansl
Frastanz, Wien, 12. August 1941

Im Kampf gegen den Bolschewismus starb im begeisterten Einsatz für seinen geliebten Führer am 10. Juli unser lieber Sohn und Bruder
Karl Teßmer
W-Sturmmann in der Waffen-SS im Alter von 24 Jahren.
In stolzer Trauer
Familie Erich Teßmer und alle Angehörigen
Prust (Westpreußen), den 1. September 1941

Den Helden Tod für Führer und Großdeutschland erlitt am 28. Juni im Osten mein innigstgeliebter Mann
Heinrich Speckmann
Hauptmann u. Komp.-Chef der Feldgendarmarie
Im Namen der Angehörigen
Herma Speckmann, geb. Glajear
Bielitz O.S., im August 1941

Im begeisterten Einsatz für seinen geliebten Führer und Großdeutschlands Zukunft starb am 9. Juli den Helden Tod im Osten mein innig geliebter, treusorgender Mann, mein guter Sohn, Bruder und Schwager
Erik-Walter Zimmermann
W-Stuf. in der Waffen-SS, Träger des E.K. II und anderer Auszeichnungen
In tiefer, aber stolzer Trauer
Kitty Zimmermann, geb. Buchholz, Gertrud Zimmermann, als Mutter.
Berlin SW 68, Alexandrinenstr. 33

SCALA
PARADE 1941
Die neue große
VARIÉTÉ-REVUE
Inszenierung: Eduard Dulsberg
Tägl. 19.00. Mittw., Sonnabend,
Sg. auch 15.30. Tel. 25 92 56

Atlantis
13. x sehen und staunen
13. x Atlantis
BEHRENSSTR. 53/54

Wie immer
330 Kabarett
der Hausfrauen
14 Attraktionen
und abends...
Gala-Programm
Kapelle B. Rob. Höpner
Im Hofen: Unsere beliebte Hauskapelle
Erhard Gneist
Einlaß ab 3 Uhr
Montags geschlossen

HAUS VATERLAND
Im Oktober
Artistik · Tanz · Humor
Edda Pally, Geschwister
Marion-Ballott, Rondats
Marno, Vaterland-
2 Allones's, Quartett
2 Hansing, Trio Mazzoni
2 Barrington's, Polly Pfeiffer
Kapelle Herbert Kawan
BETRIEB KEMPINSKI

CAFE WIEN
der Treffpunkt im Westen
Mangone-Accari
Deutsch-Italienische Kapelle
KURFÜRSTENDAMM 26 STÖBER UND KRÖGER

1 Million „Hexen“
fielen allein in Deutschland der Inquisition zum Opfer. Ein erschütterndes Bild des religiösen Irrwahn, der zu jener gräßlichen Kette von Scheiterhaufen führte, vermittelt uns der berühmte „Hexenhammer“. Sofort lieferbar gegen Nachn. von 14.20 RM. durch die Buchhandlung Linke & Co., Halle/Saale 21.

Kurzschrift
(Stenografie) brieflich zu lernen ist wirklich sehr leicht! Herr Joseph Staudigl, Studienrat am alten Gymnasium in Regensburg, schrieb am 18.2.88: „Ich halte Ihre Unterrichtsmethode für ausgezeichnet. Wenn jemand sich genau an den von Ihnen aufgestellten Übungsplan hält, so muß er, ob er will oder nicht, ein tüchtiger Stenograph werden.“ Der Abiturient Karl Ditsche in Friedewalde schrieb am 7.8.40: „Schon nach 3 Monaten hatte ich eine Schreibgeschwindigkeit von 120 Silben pro Minute erreicht.“ Mit der neuen amtlichen Deutschen Kurzschrift kann der Geübte so schnell schreiben wie ein Redner spricht! — 600 Briefe sind unter unseren begeisterten Fernschülern vertreten. Sie lernen bequem zu Hause unter der sicheren Führung von stahl. geprüften Lehrern! Das Arbeitstempo bestimmen Sie selbst! Alle Lehrmittel werden Ihnen Eigentum! Bitte, senden Sie sof. in off. Umschl. diese Anzeige ein (5 Pf. Porto).
Privater Kurzschrift-Fernunterricht
E. Spiekermann, Berlin-Pankow Nr. 68 D
Bitte senden Sie mir ganz umsonst und unverbindl. 5000 Worte Auskunft mit den glänz. Urteilen von Fachleuten u. Schülern!
Vor- u. Zuname:
Ort und Straße:

Winter Garten
Berlin am Bahnhof Friedrichstraße
Doppelgastspiel
Carla Carlsen
Boulangier
und Elite-Variété
Sbd., Sonnt., Mittw. u. Do. auch
Nachm.-Vorstellung / k! Preise
Anfang Tageszeitungen beachten!

Kabarett-Komiker
Willi Schaeffers
Kurfürstendamm 156 97 76 21/23
Montag bis Freitag
Der 3.30 Uhr-Tee
von Berlin
Das ungewöhnlich schöne Programm
m.d. Mitwirkenden d. Abendvorstellung.
Eintr.einschl. Gedeck a.all.Platz RM1.50
Täglich 7 Uhr
Sonnabend u. Sonntag auch 3.30 Uhr
Der stetig steigende Erfolg
„Traum von mir“
Revue von Erwin Bootz
Vorverkauf von 10 bis 18 Uhr

SEIT
1899
Rheinische
Winterstuben
NUR LEIPZIGER STR. 31-32
AB 6 UHR KONZERT

Berolina
das
GROSS-KABARETT
AM ALEXANDERPLATZ
3.45 und 7.45 Uhr
Das Programm
der
Sensationen

TÜCKMAR
WELTRUF
SOLINGEN

Zeichenbedarf
Zeichengeräte
Zeichentafeln
Zeichenbretter
Zeichenstifte
Zeichenblätter
Zeichenrahmen
Zeichenständer
Zeichenwagen
Zeichenkoffer
Zeichenboxen
Zeichenrollen
Zeichenblätter
Zeichenrahmen
Zeichenständer
Zeichenwagen
Zeichenkoffer
Zeichenboxen
Zeichenrollen

Briefmarken
Kennen Sie schon
unsere regelmäßig erscheinenden Neuheiten und Gelegenheitsangebote. Kostenlose Zusendung d. Marken-Schneider. Reutlingen 47/K

JAKKO
Ein TOBIS-FILM
mit
Norbert Röhringer, Eugen
Klopfer, Aribert Wäscher
Albert Florath, Carsta
Löck, Hilde Körber, Armin
Schweizer, P. Westemeier
Trude Hesterberg, Ali Ghito
Buch und Spielleitung
FRITZ PETER BUCH
Nach einem Roman von Alfr. Weidenmann
Musik: Hans Otto Borgmann
Herstellungsgruppe: H. Engelsing

Im Vorprogramm
Das Inseldorf Frauenchiemsee
Hersteller W. Ledebusch & Co.
Täglich 2.00 4.30 7.00
TAUENTZIEN-PALAST
4.30 7.00 Sbd. u. Sg. auch 2.00
ATRIUM KAISERALLEE

AUGUSTO GENINAS
ALKALÄR
Ein Film der BASSOLI-Prod.
im Verleih der DIFU
in deutscher Sprache
mit **FOSCO GIACCHETTI**
RAFAEL CALVO
MARIA DENIS
MIRELLA BALIN
Drehbuch und Regie:
AUGUSTO GENINA
„Der Film erntete
einen rauschenden
Erfolg.“ B. Z.
2. WOCH
Täglich 1.30 4.15 7.00 Uhr
UFA-PALAST am ZOO

Ziehung 1. Klasse: 17. u. 18. Oktober
Deutsche Reichs-Lotterie
1200000 Lose, 480000 Gew., 3 Prämien
in fünf Klassen. Gesamtgew. über RM
102 Millionen
auf 3/1 **3 Millionen**
auf 2/1 **2 Millionen**
auf 1/1 **1 Million RM**
Höchstgewinn (52. III. des Planes) je
3 Prämien je **500 000**
3 Gewinne je **500 000**
3 Gewinne je **300 000**
3 Gewinne je **200 000**
18 Gewinne je **100 000**
Preis je Klasse
1/8 3, 1/4 6, 1/2 12 RM
1/1 24 RM Doppellos 48 RM
Porto u. Liste 3 faches Los 72 RM
Bestellen Sie sofort!
Eine Karte genügt!
Es kann Ihr Glück sein!
Staatl. Lott.-
Kröger Einnahme
Berlin W 8, Friedrichstr. 192/3
Postcheck Berlin 31048 Fernspr. 11 22 33

Briefmarken
aller befreiten und besetzten
Gebiete kauft in jeder Menge
Hans Drexler
Berlin W 62, Lutherstr. 27
gegenüb. d. Scala, Fernr. 86 35 81

WILLY BIRGEL · KARIN HERDT
KAMERADEN
Ein Film der
Bavaria-Filmkunst G. m. b. H.
Nicklisch, Wangel
Fernau, Dahlke, Wery
Hadank, Alex. Golling
Hübner, Urtel
Regie: **Hans Schweikart**
Die Besucher bereiten dem
Film einen ungewöhnlich
herzlichen Erfolg! B.Z.
Schwarzwalddrauber / Kulturfilm
2. Woche
TÄGLICH 1.30 4.15 7.00
CAPITOL am ZOO

Walther-Waffen
sind aus bestem Stahl!
Die tausendfach erprobten
Werkstoffe für Walther
Waffen werden gegen-
wärtig anderweitig benö-
tigt. Im Frieden werden sie
wieder für
Sportwaffen
verfügbar sein.
WALTHER
Die Waffe der Erfolgreichen
nach dem Krieg wieder beim Fachhandel
Carl Walther, Waffenfabrik
Zella-Mehlis Thür. Nr. 8/30

Daer man Kopfschmerzen
leicht nehmen?
Rein! Immer wieder auf-
tretende Kopfschmerzen sollten
sogar vom Arzt behandelt
werden, weil sie auf eine tiefer-
gehende Störung hinweisen.
Epistaxis (Blutausfluss) findet
man mit Melabon, weil es die
Erregung in den Nervenzellen
hemmt und Gefäßkrämpfe löst.
Gebrauchen Sie Melabon auch
bei starken Schmerzen (par-
miert genügt schon eine Kapsel.
Packung 72 Fig. in Apotheken.

Edelroller
Qualitätskollierung
mit
35 Jahren.
Freiwillig bedient.
Heydenreich
Bad Soden 11 Harz

Hammer
Weinbrand
Liquore
Fest für fest
Qualität

Briefmarken
Sammlungen, wertvolle Einzelstücke,
keine Massenware, kauft
Briefmarkenhaus Bock
Berlin W 50, Augsburger Straße 37

Kaufe Brillanten
und Schmuck, auch größ. Wertes, Be-
ratung unverbindl. Gen.-Nr. C 41/13308
A. Haban
Wien VII, Kircheng. 9 Ruf B 34153 B

Roh!
20.-
27.-
17.-
120 breit
67.-
130 breit
107.-
83.-
FRANK
BERLIN
Rosenthaler-
Straße
41 62 11

Preiswert
— solid:
Schuhe
von Rid!
Uniform-
Geldbeutel,
Reisetasche,
Schminktisch,
Zugstiel und
Halschuh gegen Wehr-
machtbezugschein. Schuhe
für Sport, Mode, Militär und
Orthopädie, fertig u. a. Maß!
Schuhhaus Rid
München 2
nur Fürstenstraße 7
u. sonst nirgends, seit 1873
Lieferant all. Kleiderkassen,
Vertragslieferant der A. B. C.

Stahlhelme
schwarz u. farbig
auch f. Luftschutz
und Feuerwehr
Bath & Wagawa
Metallwarenfbr.
Dresden 16
Ruf: 65262

Das ist fein,
unbehindert von lastiger oder
gefährlicher Blendung des Wegs
zu fahren, beim Schauen weniger
zu ermüden und die Welt in
ihren tausendfältigen Farben be-
nahe schöner als in Wirklichkeit
zu sehen. Warum tragen Sie
noch nicht
AUER Leophan
die ideale Blendschutzbrille
AUERGESELLSCHAFT A.G., BERLIN N 65

Umgekehrt als früher...
Seit langer Zeit läßt die Hutmode
wieder einmal der Haartracht den Vor-
rang. So schön wie heutzutage kam
das Haar lange nicht zur Geltung.
Das Pflegemittel, das Ihr Haar duftig
und seidig, überraschend leicht frisier-
bar und haltbarer in Locken und Wellen
macht, hat den guten alten Namen
Sebald's Haartinktur

Seife knapp?
Nur keine Ausrede!
Auch heute kann es in Küche und
Haus blitzen und blinken vor Sauber-
keit. Es gibt ja VIM, das alles putzt!
VIM ersetzt bei so mancher Reini-
gungsarbeit die Seife, weil es den
Schmutz auflöst, bevor er durch
leichtes Reiben müheles und scho-
nend entfernt wird. Dabei ist VIM
sehr ausgiebig: schon eine kleine
Menge VIM putzt erstaunlich viel
Es gibt nur ein VIM-
doch das putzt alles!

Offiziers-Bekleidung
Bären-Stiefel
Reitstiefel
Geländestiefel
Uniformschuhe
für Offiziere der Wehr-
macht, Polizei, Reichs-
arbeitsdienst
Lederrolle - Lederfette
Helene Bähr
Berlin SW19, Leipziger Str. 54
am Spittelmarkt
Reithosen
Feldblusen,
Mäntel
für Offiziere
der Wehrmacht
fertig am Lager
Alfred Knuth
in versch. Größen